

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Hand“.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Herausg.

„Tagblatt-Hand“ Nr. 6450-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.



Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 20 Pfg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frachtkosten. — 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausserhalb des Reichsgebietes. — Bezugs-Beziehungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle des Verlags, in den übrigen Städten in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die dortigen Verlagsstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“ in einbeidiger Spalte; 30 Pfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für örtliche Werbeflächen; 2 Mk. für auswärtige Werbeflächen. Ganze, halbe, dreiertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen im kurzen Zeitraume ermässiger Nachschlag.

Anzeigen-Nachnahme: Für die Rhein-Welt, Nr. 12 Uhr mittags; für die Rhein-Welt, Nr. 12 Uhr mittags. Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gungelstr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Tagen und Blättern wird keine Gebühr erhoben.

Donnerstag, 5. November 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 517. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Die großen Anstrengungen der Deutschen bei Ypern

Br. Genf, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Atr. Vln.) Auch die französischen Meldungen stellen fest, daß die Deutschen bei Ypern ungeheuren Kräfteaufwand entwickeln. Wenn ihr Versuch gelinge, so werde der linke französische Flügel gezwungen, den Rückzug anzutreten. Wenn ihr gewaltiger Ansturm an dem zähen Widerstand der Verbündeten scheiterte, so sei das von neuem eine jener Schlachten, die so lange dauern, bis einer der Gegner vollständig erschöpft sei und das Dazwischenreten neuer Kräfte dem anderen den endgültigen Sieg verschaffe.

Die Kämpfe um Rousselaer.

Br. Amsterdam, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Atr. Vln.) Der Berichterstatter des „Telegraaf“ in Stuis meldet am 3. November: Die Vorposten der Verbündeten wagen sich jetzt näher an Rousselaer heran, wo man am Sonntag Gewehrfeuer hören konnte. Am gleichen Tage wurde eine französische Abteilung von 125 Mann, die bis auf 3 Kilometer von Rousselaer vorgedrungen war, durch deutsche Truppen überrascht und gefangen genommen. Am Samstag sind einige Bürger in der Stadt durch verirrte Kugeln getötet worden. Ein heftiger Kampf findet in der waldigen Gegend längs der Eisenbahn Ypern-Rousselaer statt, wo die Deutschen sich hinter Baumstämmen ver-schanzen. Am Hier ist die Lage unverändert. Am Sonntag sind englische Patrouillen bis Dophe, fünf Kilometer südlich Brügge, vorgedrungen. Wahrscheinlich wollten sie die Eisenbahnbrücke Rousselaer zerstören. Sie wurden nach einem heftigen Scharmüchel zurückgetrieben. — Aus dem englischen Hauptquartier schreibt ein Augenzeuge über die Verschiebung zahlreicher englischer Truppen von der Aisne nach der Nordküste Frankreichs. Er vergleicht diesen Vorgang mit den Operationen der Japaner bei Rusden, die auch große Truppenmassen vom Zentrum nach dem linken Flügel dirigierten, aber die Engländer seien noch merkwürdiger, weil die Zahl der Truppen und die Entfernung größer gewesen sei. Der Transport habe mit der Eisenbahn und mit Automobilen stattgefunden. Ein großer Teil sei auch gegangen. Man habe die Nacht für diese Bewegungen gewählt und die Deutschen hätten nicht viel bemerkt, obwohl manchmal beide Heere kaum 100 Meter von einander entfernt gewesen seien. (Also, die Engländer verlassen die Aisne und die Franzosen und ziehen sich nach der Küste zurück, um dem Kanal näher zu sein, von wo die Flucht ins Heimatland leichter ist. Die Schlacht steht also für uns sehr gut. Schriftl.)

Ein englischer Bericht über die Kämpfe.

Der Berichterstatter der „Daily News“ schreibt: Die deutsche Hauptmacht machte den Verbündeten das flache Gebiet nördlich von Yinebezele, das von fünf kleinen Flüssen durchschnitten wird, streitig. Die Deutschen hatten sich im Walde befestigt. Sie hatten viele Bäume umgehauen und aufgeschichtet und Maschinengewehre hinter den gelben Blättern versteckt. Diesen Wald haben wir wieder und wieder mit Gewehr- und Geschützfeuer angegriffen. Hier zeichneten sich die Schurkas aus, die jede indische List benutzten. Ein Panzerzug wurde von Ypern geschickt. Er fuhr stets am Waldrand entlang und war den Deutschen sehr hinderlich, die versuchten, die Bahn zu zerstören und den Zug abzuschnitten. Vorgeschoebene Stellungen wurden erobert und zurückerobert. Der Kampf in diesem Walde ist sehr heftig und dauert nun schon seit drei Tagen und wird wahrscheinlich noch während einer Woche fortgesetzt werden. Die Deutschen sind wie Kaninchen in ihren Höhlen. Wenn unsere Kaninchenjäger sie in einer Höhle ausgraben, kriechen sie in eine andere.

Der amtliche französische Bericht vom 3. November.

W. T. B. Paris, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Das amtliche Communiqué vom 3. Uhr nachmittags besagt: Auf unserem linken Flügel scheint der Feind das linke Ypernstromgebiet bis zu den Dünen gänzlich preisgegeben zu haben. Die auf den Chausseen im Überschwemmungsgebiet vorgeschobenen Aufklärungsabteilungen besetzten die Übergänge der Ypern ohne große Schwierigkeiten. Südlich Dirmuiden und gegen Chelevelt hin sind unsere Vorwärtsbewegungen besonders merkbar gewesen. In der Gegend nördlich der Ys wurde trotz von den Deutschen mit beträchtlichen Beständen ausgeführter Angriffe unsere Front überall gehalten oder vor Tagesende wiederhergestellt. Neue Angriffe der Deutschen gegen die Vorstädte von Arras gegen Libons und Le Quesnay an Sansterre scheiterten.

Im Zentrum in der Aisnegegend und im Walde de l'Agile verzeichneten wir einige Fortschritte. Westlich Bailly nutzten diejenigen unserer Streitkräfte, die sich auf den Abhängen der Hochebene nördlich der Dörfer Gavonne und Soupir festgehalten, laut letzten Nachrichten sich auf das Tal weiter westlich zurückziehen. Wir behaupteten unsere Stellungen oberhalb Soura und Comin auf dem rechten Flußufer.

Eine kräftige Kanonade fand während des Tages zwischen Reims und der Maas und ebenso auf den Bantes de Meuse statt. Neue Anstrengungen der Deutschen im Argonnenwalde wurden verhindert, wir

sind fortgefahren, Fortschritte zu machen nordwestlich von Pont à Mousson.

Auf unserem rechten Flügel gab es einige unserer Waffen günstige Detailaktionen längs der Selle.

hd. Christiania, 4. Nov. Aus Bordeaux wird vom 3. November weiter gemeldet: Amtlich wird mitgeteilt, die französischen verstärkten Truppen, welche die Gegend in dem Überschwemmungsgebiet zwischen der Eisenbahnlinie Nieuport und Dirmuiden an dem Ypernkanal durchstreift haben, konnten an den zahlreich dort gefundenen Toten feststellen, daß die Verluste der Deutschen in dieser Gegend sehr hohe gewesen sind. Die Alliierten haben einen geringen Fortschritt auf der ganzen Front gemacht, ausgenommen bei dem Dorfe Messines, das zum Teil von den Deutschen genommen ist.



Der Angriff auf Tsingtau abgewiesen.

W. T. B. London, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Der „Daily Telegraph“ meldet aus Peking vom 30. Oktober: Chinesische Pressemeldungen aus Schantung berichten, daß das deutsche Artilleriefeuer planmäßig alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen vernichtet und damit jeden Angriff auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben hat. Das gesamte Glacis von Tsingtau ist mit Minen überfüt, die elektrisch geladen werden.

Die Schantungbahn.

W. T. B. London, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Reuter meldet: In Tokio wurde am 1. November amtlich bekanntgegeben, daß die Schantungbahn noch unter japanischer Kontrolle stehe, trotz der beständigen Versuche Chinas, die Entfernung der japanischen Mannschaft herbeizuführen.

Das Leben in den französischen Schützengräben.

Amsterdam, 2. Nov. Englische Blätter veröffentlichen einen Brief eines jungen französischen Offiziers, der seit Wochen in der Nähe von Reims den deutschen Truppen gegenübersteht und interessante Bilder über das Leben der französischen Truppen gibt. Der Offizier schreibt: So liegen wir jetzt bereits einen vollen Monat vor den deutschen Schützengräben, selbst tief in die Erde eingegraben und nicht inbunde, auch nur einen Zoll weiter vordringen. Wir können die Deutschen auf 5 bis 600 m von uns entfernt zu Angesicht sehen. Besonders eindrucksvoll und abwechslungsreich sind die Abendstunden. Dann scheint der Himmel zuweilen in Brand zu stehen, und man hört das Krachen der Geschütze und das Rattern des Motors einer Taube, die durch Leuchtkörper ihrer schweren Artillerie Signale gibt. Zwei Minuten später hagelt es Geschosse und unsere Geschütze fangen an zu antworten. Dagegen sind die Nächte eine wahre Erholung. Kein Laut in der dichten Finsternis, obwohl wir wissen, daß die Deutschen so nahe sind. Richtig hören wir Gemurmel, es ist ein Prieester, der den Deutschen den Abendgebet teilt, und noch dem Gebet hören wir Rufen und die heimatischen Nieder, die die deutschen Truppen singen.

Dänemark und die Nordseesperre.

W. T. B. Kopenhagen, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Zur Sperzung der Nordsee schreibt das Regierungsblatt „Politiken“: Keine Maßregel in diesem Kriege berührt Dänemark so unmittelbar wie diese, die für die dänische Schifffahrt tief eingreifende Folgen haben wird, die für den Augenblick noch nicht zu übersehen sind. Nach Blättermeldungen hat die größte Schifffahrtsgesellschaft Dänemarks, „Forende Dampfskibsselskab“, vorläufig alle Fahrten nach England eingestellt.

Zur letzten Selbstent der „Emden“.

W. T. B. London, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Morningpost“ meldet, daß nach Privatnachrichten aus Liverpool vom 1. November die Behauptung unrichtig ist, daß die „Emden“ unter japanischer Flagge in den Hafen von Penang eingefahren sei. Sie habe vielmehr den Überfall mit dem Unternehmungsgestalt und dem Schneid ausgeführt, die sie bei früheren Taten bewiesen habe.

Ein Fluchtversuch in Natal internerter Deutscher und Oesterreicher.

Br. London, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Atr. Vln.) Einem Telegramm aus Pietermaritzburg (Natal) zufolge haben Tausende von Deutschen und Oesterreichern, welche dort interniert sind, zu fliehen versucht. Einer Anzahl ist die Flucht gelungen. Die Posten konnten mit Hilfe von Freiwilligen aus der Stadt die Ruhe wiederherstellen. Die Flüchtlinge wurden von neuem festgenommen.

Angebliche englische Erfolge gegen die Buren.

Amsterdam, 4. Nov. Aus Pretoria meldet ein Reuter-Telegramm vom 3. November: Eine Patrouille von 50 Mann der Abteilung des Obersten Wits fand 150 Rebellen von Maritz Kommando in der Gegend von Schuilsdrift eingetroffen. Viele Rebellen wurden getötet oder verwundet, acht gefangen genommen, darunter zwei Leutnants. Eine andere Aufrehrerabteilung unter Kapitän Byles übergab sich freiwillig. Man darf annehmen, daß diese Abteilung aus dem Lager von Maritz fortgelaufen war und 300 Meilen unter sehr schwierigen Umständen marschierte.

Die mitteleuropäische Zeit in Belgien.

Br. Berlin, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Atr. Vln.) Wie die „Tägl. Rundsch.“ erzählt, ist am 1. November über ganz Belgien die mitteleuropäische (deutsche) Zeit zur Einführung gelangt.

Heftige Kämpfe an der russisch-türkischen Grenze.

Die Aufstandsbewegung im Kaukasus.

Br. Konstantinopel, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Atr. Vln.) Aus Tabris und Erzerum eingetroffenen Meldungen zufolge haben bei Ordulia an der russisch-türkischen Grenze heftige Kämpfe stattgefunden. Eine Abteilung Kosaken war über die Grenze gekommen und plünderte mehrere Ortschaften. Eine Reiterabteilung nahm die Verfolgung der Plünderer auf. Die Kosakenabteilung wurde fast vollständig aufgerieben. Die Türken überschritten die russische Grenze und nahmen dort eine günstige Stellung ein. Die Bevölkerung bewaffnete sich, um sich vor den Kosaken zu schützen. — Im Ararat-Gebiet und im Kaukasus greift der Aufstand der mohammedanischen Bevölkerung immer mehr um sich.

Die Beschließung der Dardanellenforts.

Russische Grenzbefestigungen im Kaukasus. Rückzug der Engländer über den Suezkanal.

Br. Konstantinopel, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Atr. Vln.) Acht englische und französische Kriegsschiffe beschossen gestern (wie bereits gemeldet) in 16 Kilometer Entfernung die Dardanellen. Die Türken erwiderten das Feuer. Einige Granaten fielen auf ein englisches Fahrzeug. Die englische Beschießung hielt 10 Minuten lang an. Danach zog sich die englisch-französische Flotte zurück. — Die Russen beschäftigen sich im Kaukasus mit Grenzbefestigungen. — In Ägypten räumten die Engländer die arabische Grenze und zogen sich über den Suezkanal zurück.

Der türkische Kriegsplan..

Ein Angriff gegen den Suezkanal und Minenlegung bis zur Sinai-Halbinsel.

Br. Kopenhagen, 4. Nov. (Fig. Drahtbericht. Nr. Wn.) Pariser Meldungen zufolge zielt der Kriegsplan auf einen Angriff gegen Suez und gleichzeitige Minenlegung bis zur Sinai-Halbinsel hin. Einem Telegramm aus Paris zufolge befestigten die Türken unter deutscher Leitung die Städte an der Küste Kleinasiens und ziehen dort große Truppenmassen zusammen. Die Bevölkerung von Smyrna flüchtet, da eine Beschießung durch die englisch-französische Flotte befürchtet wird.

Kriegserklärung des Khediven.

Br. Mailand, 4. Nov. (Fig. Drahtbericht. Nr. Wn.) Hierige Blätter melden, daß der Khedive gestern (Dienstag) Ägypten im Kriegszustand mit England erklärt habe.

Ein englischer Khedive für Aegypten.

Frankfurt, 4. Nov. Die Engländer haben den Prinzen Hussein Kamil, den Onkel des Khediven und Sohn des früheren Khediven Ismail-Pascha, zum Khediven von Ägypten, sowie den Sohn Hussein Kamils zum Kriegsminister ernannt. (Frankf. Btg.)

Das Kriegerrecht über Aegypten verhängt.

W. T. B. London, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Das „Reuter-Bureau“ meldet aus Kairo: Der britische General Maxwell hat die militärische Kontrolle des Landes übernommen. Das Kriegerrecht wurde erklärt.

Die deutsch-türkische Bundesgenossenschaft.

L. C. Über die deutsch-türkische Bundesgenossenschaft äußert sich der Orientkenner Dr. Jäch in der neuen Nummer der „Hilfe“. Er führt aus: „Damit ist eine Gemeinschaft Wirklichkeit geworden, die schon Friedrich der Große für sein größeres Brecken gegen den russischen Feind haben wollte, die später Helmut Roltke vorbereiten sollte und die zu gleicher Zeit Friedrich List für die Zukunft forderte — eine Gemeinschaft, auf die Kaiser Wilhelm's Palästina-Reise hinging und die sein wertvolles Wort in Damaskus am Grabe des Sultans Saladin vorantrug: „Ich will der Freund der dreihundert Millionen Mohammedaner sein!“ Die deutsch-türkische Gemeinschaft zeichnet sich durch eine solche innere Notwendigkeit aus (wirtschaftlich und politisch), daß die Politik weiland Abd ul Hamids auch die Politik seiner jungtürkischen Gegner geworden und geblieben ist. Heute durchfliegen die Zusammenhänge der deutsch-türkischen Genossenschaft die weite Welt vom französischen Marokko bis zum englischen Indien und zum russischen Buchara. Wer in diesen Tagen in Konstantinopel in die Räume des Generalissimus Enver-Pascha hineinkommen konnte, der konnte dort die Abgesandten der fernsten und wildesten Stämme aus Afrika und aus Asien sehen, freudig bereit zum Schwur auf das Schwert des Kalifen, das gegen Rußland, gegen England und gegen Frankreich ausstößt für Deutschland; der mußte aber auch über die weitreichende Organisation staunen, die den Islam bereits belebt und stärkt. Und es ist kein bloßer Zufall, wenn jetzt in den Räumen von Ägypten Kaiser Wilhelm in das Gebet der Gläubigen eingeschlossen wird, nachdem die englische Regierung es verboten hat, den Namen Kaiser Wilhelms auszusprechen!“

Das Ende der englischen Schacherpolitik.

W. T. B. Wien, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Zu dem Konflikt der Türkei mit der Tripelentente schreibt das „Freundenblatt“: Zum ersten Male gerät England in einen ernstesten Krieg mit der Türkei, mit dem es jener gegen die mohammedanische Welt gerichteten Politik die Krone aufsetzt, die England treibt, seitdem es sich bemüht, den eisernen Ring um Deutschland zu schmieden. Die mohammedanische Währung ist es, mit der Großbritannien insbesondere seit den letzten 10 Jahren seine Helfershelfer gedungen hat. So erwarb König Eduard die Freundschaft Frankreichs, das kurz vorher fast einen Krieg gegen England geführt hätte, dadurch, daß er Frankreich erlaubte, sich Marokkos zu bemächtigen. Ebenso gab England Persien durch Vereinbarungen mit Rußland frei. Endlich wurde in Reval die Teilung der Türkei beschlossen. Marokko, Persien und die Türkei sollten somit der Mitt des neuentstandenen Bundes früher unföhlicher Feinde sein, für den wieder Rußland und Frankreich ein anderes mohammedanisches

Land, nämlich Ägypten an England preisgaben. Wenn allerdings die Revaler Besprechung nicht den beabsichtigten Erfolg hatte, so lag der Grund hierfür in dem Widerstand des türkischen Volkes, der in der jungtürkischen Revolution mit ihrem starken nationalen Einschlag so überwältigend zutage trat. Indem der jetzige König vereint mit dem Rußland, dem größten Feinde, die Türkei angreift, geht er noch viel weiter als sein Vater, indem er die uralten Grundsätze der englischen Politik verleugnet. Freilich bedurfte es erst einer bewaffneten Attacke, um die Türkei zu bestimmen, aus der neutralen Zurückhaltung herauszutreten. Was sich jetzt ereignet, ist nichts anderes als die Vollenbung des Werkes König Eduards, mit den Trümmern der islamitischen Staaten die neuverworfenen Freunde zu bezahlen. Die Türkei wird aber wohl diesem hinterlistigen Ränkespiel einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Wir begrüßen mit aufrichtiger Genugung und Bewunderung die Entschlossenheit, mit der das osmanische Volk in den Kampf gegen brutale und perfide Feinde zieht.

Eine jüdische Hilfsligion für den Sultan.

Br. Wien, 4. Nov. (Fig. Drahtbericht. Nr. Wn.) In Palästina wurde eine jüdische Legion gebildet, die dem Sultan ihre Dienste anbot und bereits ins Feld gezogen ist.

Beforgnisserregende Lage in der Chrenaisa.

hd. Zürich, 4. Nov. Nach einem Bericht des Generals Meglio, des Gouverneurs der Chrenaisa, soll die dortige Lage sehr beforgnisserregend sein. Die Eingeborenen hätten sich in der Gegend von Bir Wadel der Hochebene von Bengasi genähert. Ein neuer Angriff sei zwar leicht und ohne Verluste abgewiesen worden. Doch geht daraus hervor, daß die Kolonie weit davon entfernt sei, beruhigt zu sein. Meglio betont, daß mit dem Eingreifen der Türkei italienfeindliche Elemente ermuntert werden können. Er verlangt daher Verstärkungstruppen. Die Regierung scheint aber nicht geneigt zu sein, Asfari-Truppen aus der Kolonie Erythra nach Nord-Afrika kommen zu lassen, da auch dort Aufstände zu befürchten seien. Der „Corriere della Sera“ gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung die Forderungen des Generals erfüllen werde.

Eine italienische Truppenabteilung nach Tripolis.

Br. Haag, 4. Nov. (Fig. Drahtbericht. Nr. Wn.) Aus Paris wird über London berichtet, daß die italienische Regierung wegen der unruhigen Haltung der Eingeborenenbevölkerung in Tripolis die Entsendung einer Kavallerie- und zweier Infanteriebrigaden dorthin beabsichtigt.

Rumänien bleibt neutral.

Mailand, 4. Nov. Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Petersburg erklärte der rumänische Gesandte die strengste Neutralität.

Das fügsame Großbritannien.

○ Berlin, 3. November.

Der Krieg bringt es naturgemäß mit sich, daß über diplomatische Vorgänge in aller Welt, über die in Friedenszeiten vieles bekannt werden würde, so gut wie nichts verlautbart wird. Der Nachrichtendienst stockt, und die Zeitungen, die sich unter anderen Verhältnissen mit den intimsten Vorgängen zwischen den einzelnen Regierungen beschäftigen würden, haben jetzt dringendere Aufgaben. So kommt es, daß Ereignisse, die sonst in ihrem Verlauf die stärkste Aufmerksamkeit erregen würden, jetzt erst zur allgemeinen Kenntnis gelangen, wenn sie vorübergegangen sind und wenn ein Ergebnis vorliegt, das dann aber auch, so wichtig es sein mag, einfach hingenommen wird; man kann sich nicht bei Fragen zweiten Ranges allzulange aufhalten.

Trotzdem können diese nebensächlichen Vorgänge von größter Bedeutung sein. Wir sind überzeugt davon, daß es in der letzten Zeit zwischen London und Washington eine Spannung gegeben hat, die nicht auf eine Krise heraufzuführen. Man hat nur nichts davon gehört, aber an dem Ausgange dieser Sache läßt sich ermessen, wie lebhaft der Gegensatz gewesen ist. Der Ausgang ist der, daß England den amerikanischen Forderungen nachgegeben und in die ungehinderte Einfuhr amerikanischer Baumwolle nach Deutsch-

land und Österreich-Ungarn wie in die ungehinderte Ausfuhr deutscher Chemikalien und Farbstoffe nach den Vereinigten Staaten gewilligt hat. Damit die Unionsregierung dies nicht geringe Zugeständnis Großbritanniens durchzuführen vermochte, wird sie ganz gewiß äußerst kräftige Mittel haben anzuwenden müssen, und es ist wohl gestattet, zu behaupten, daß sich England unter einem drohenden Zwange befunden und nur nachgegeben hat, weil es sonst der unmittelbaren Gefahr eines Konflikts gegenübergestanden hätte.

Die brutale Verrichtungs-politik, die in London jetzt als angemessener Ausdruck des unter heuchlerischer Maske betriebenen Raubsystems bevorzugt wird, hat also ein tüchtiges Loch bekommen. In Washington hat man sich die englischen Gemeinheiten einfach nicht gefallen lassen wollen, es ist zweifellos gehörig auf den Tisch geschlagen worden, und Sir Edward Grey hat klein beigeben müssen. Wenn man so einfach erfährt, daß in London Entgegenkommen bewiesen worden ist, so braucht zunächst noch nicht der Eindruck zu entstehen, daß das die Folge sehr ernster amerikanischer Schritte gewesen ist. Tatsächlich aber liegt es so, daß England unter dem Druck einer harten Rötung gestanden hat, und diesen Umstand wollen wir denn doch gebührend hervorheben. Es zeigt sich, daß die britischen Vergewaltigungsversuche ihre Grenze finden können. Die Engländer haben ja auch allen Grund, die Vereinigten Staaten nicht zu reizen, zumal nach der immer bedrohlicher werdenden Ausbreitung der Japaner über die Inseln des Großen Ozeans. Wenn wir Deutschen haben erleben müssen, daß sich die Volkstimmung in der Union gegen uns gerichtet hat, obwohl die Amerikaner von uns niemals etwas übles erfahren haben oder jemals zu befürchten haben werden, so betrachten wir es allerdings mit einer Genugtuung, die uns drüben nicht verüßelt werden darf, wenn die Vereinigten Staaten nunmehr am Rande ihrer Volkswirtschaft wie ihrer politischen Lebensinteressen fühlbar wahrnehmen, was für sie bei ihrer sonderbaren Zuneigung für England tatsächlich herauskommt. Für weitere nützliche Aufklärung wird von London aus noch gefordert werden; wir glauben nicht, daß wir untererleits uns in dieser Hinsicht allzusehr werden zu bemühen haben.

Vergeltungsmaßregeln gegen unsere Feinde.

Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband hat am 23. Oktober eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet und darin um den Erlass einer mit sofortiger Wirkung in Kraft zu setzenden Rechtsverordnung ersucht, wonach Angehörige des feindlichen Auslands als Handlungsgehilfen nicht weiterbeschäftigt und nicht angestellt werden dürfen. Der Verband beschränkt sich mit diesem Verlangen auf Handlungsgehilfen, weil er als Berufsverband nur innerhalb seines Interessenskreises wirken kann; es wäre aber nötig, daß mit allen feindlichen Ausländern so verfahren wird. Die Eingabe weist darauf hin, daß deutsche Handwerker im feindlichen Ausland rücksichtslos drangsaliert, wie Verbrecher eingesperrt und in den schändlichsten Konzentrationslagern hingerichtet worden sind, daß in England jeder, der einen deutschen Angestellten beschäftigt, mit Bußgeld bestraft wird, und daß es angesichts dieser Schandthaten nicht mehr zu rechtfertigen sei, die ritterliche Behandlung fortzusetzen, die den in Deutschland noch vorhandenen feindlichen Ausländern zuteil werde. Im Ausland hätte man für unser rücksichtsvolles Verhalten doch kein Verständnis; dort werde man vielmehr glauben, daß Deutschland lediglich aus Furcht vor seinen Feinden nicht wage, irgend welche Maßregeln gegen die feindlichen Ausländer zu ergreifen. Dem genannten Handlungsgehilfenverband ist aus den Kreisen seiner Mitglieder wiederholt mitgeteilt worden, daß deutsche Unternehmer immer noch Engländer, Russen, Franzosen usw. als Handlungsgehilfen beschäftigen, während gleichzeitig zahllose deutsche Handlungsgehilfen stellenlos sind und vergeblich nach Beschäftigung ausschauen. Jeder Arbeitgeber, der aus falsch angebrachtem Mitleid feindliche Ausländer weiterbeschäftigt, verführe sich gegen seine Volksgenossen, denn die jetzt noch vorhandene kaufmännische Arbeitslosigkeit gehöre in erster Linie den deutschen Handlungsgehilfen und müsse den feindlichen Ausländern durch die verlangte Verordnung kurzerhand entzogen werden.

Die Versorgung der Truppen des Zaren.

Von Balticus.

Der Selbstherrscher aller Reußen oder wohl noch mehr die Männer, die hinter ihm stehen, ihn als Puppe benutzen, haben bereits seit dem letzten Frühjahr die Truppen Rußlands gesammelt. Vom Weißen Meer herab, aus den entferntesten Ecken Sibiriens haben sie alles gegen uns und unsere Verbündeten herangezogen, die Reserven zur Fahne berufen und so riesige Heeremassen aufgebracht. Ganz still und heimlich haben sie das durchgeführt. Sogar für russische Verhältnisse war ungewöhnlich viel Zug und Trug zur Verheimlichung dieser Bewegungen nötig, aber dafür war auch das vorher nie Erreichte gelungen. Die Truppen des Zaren sind bereits am Anfang des Feldzuges zusammengebracht.

Das Tauschen der eigenen Soldaten, denen vorgepflegt wurde, es gehe nur in das Randber, und das Verlegen Deutschlands und Österreich-Ungarns durch Friedensversicherungen hat jedoch allein nicht genügt, sondern es mußten auch ganz ungeheueren Leistungen vollbracht werden, um den Schein der Ruhe im Innern des Reiches nach außen hin zu wahren. So beförderte man die Truppen vor dem offiziellen Bekanntgeben der Mobilmachung nicht mit der verräterischen Bahn, sondern ließ sie marschieren oder wohl auch zu Pferde gegen unsere Grenzen ziehen. Viele Monate lang waren die Leute unterwegs, trafen also bereits ermüdet am Sammelpunkt ein, zudem unterernährt, da die Verpflegung auf dem Marsch verfaßt hatte. Doch diese Märtyrer einer mangelhaften vorbereiteten Mobilmachung und der in Petersburg damals herrschenden Gicht, uns ungewarnt zu überfallen, sind lange nicht die einzigen russischen Soldaten, die entkräftet ins Feld zogen, sondern der Zustand der Reserven ist auch kein besserer. Denn diese entkommen ja fast alle dem Wauernslande, und der nagt doch beinahe ständig an

Gungertuche. In wirklich gefechtsfähiger Verfassung ist also eigentlich nur der Teil des Heeres, der bis zum Kriegsausbruch nicht in Bewegung gesetzt wurde, sondern in seinen Garnisonen, wo die Verpflegung eine durchweg gute ist, blieb, um dann auf die Bahn gebracht und gegen uns geworfen zu werden.

Die Aufgabe, vor der die Intendantur des Zaren im jetzigen Kriege steht, ist eine furchtbar ernste, denn sie muß ein Heer, so zahlreich, wie Rußland es bis jetzt noch nie unter der Fahne gesehen, das dabei zum großen Teile unterernährt ist, im Felde versorgen. Auf die Gegend, in der sie steht, und ihre Vorräte kann die Armee dabei auch nicht rechnen, denn dazu sind die Truppenmassen viel zu groß. In längstens ein paar Tagen sind alle Vorräte verbraucht. Dabei wechelt der Kriegsschauplatz nicht ständig, sondern bleibt immer in der Nähe unserer und Österreichs Grenzen. Also alles, was dort ephores je war, ist längst verzehrt. Soldaten und Bauern hungern dort, wenn die Zufuhr versagt, in gleicher Weise. Doch die Armee muß ja nicht nur mit Lebensmitteln und Futter für die Pferde versorgt werden, sondern sie braucht auch Kleider, Wäsche, Stiefel, Munition, Ersatz an Waffen und noch tausend andere Sachen, die sie von den Bauern nicht erhalten kann und ohne deren Besitz und ständige Neuzufuhr das Heer seine Beweglichkeit und Kriegsfähigkeit schnell verliert. Daß all dies in ausreichender Menge und guter Beschaffenheit zur Stelle ist, dafür muß die Intendantur Sorge tragen; kann sie aber ihre Pflicht nicht erfüllen, so wird sie unser bester und wertvollster Bundesgenosse, da Rußland dann an den großen Massen gerade, die es mit soviel Heimtücke zusammengebracht, zugrunde geht.

Die Intendantur erfreut sich in Rußland keines besonderen Ansehens, da ihre Beamten als diebisch und unordentlich gelten. Zum Diebstahl und toller Unordnung können diese Zarenbedienten um so eher neigen, als ihre Sünden in Friedenszeiten schwer aufgedeckt sind und der Gedanke sie immer tröstet, es läge doch nie zum Kriege, ihnen also die

Gefahr der Entdeckung nicht drohe. Während des Feldzuges gegen die Türken 1877 hat denn auch die Versorgung der russischen Truppen böse versagt. So verloren die Soldaten die Sohlen an ihren Stiefeln. Die Untersuchung ergab, daß die Sohlen nicht aus Leder, sondern aus Pappe hergestellt, dazu nicht festgenäht, sondern nur angeklebt waren, dem Mehl zwar allerhand Ingentiebares, aber Ansehendes und Gewichtshaltendes beigegeben war, so daß es für Ernährungszwecke kaum in Frage kam. Mit dem Inhalt der Konferenzbüchsen war es nicht besser bestellt; alles war, soweit es nicht aus Stoffen bestand, die wie Sand nicht der Persehung ausgesetzt sind, längst in Säuren übergegangen. Die Folge dieser Entdeckungen war ein strenges Strafgericht. Zahllose Armeelieferanten wurden gehängt. Sie sagten einstimmig vor ihrem Tode aus: Sie hätten so viel Geld abgeben müssen, um die Aufträge überhaupt zu erhalten, daß sie gar nicht in der Lage gewesen wären, gute Ware zu liefern. Die Untersuchung wurde auf diese Behauptung hin weiter ausgedehnt, aber keinem höheren Offizier, der über das Vergehen der Aufträge etwas zu bestimmen hatte, wurde eine Schuld nachgewiesen. Nur bei einem Unteroffizier stellte es sich heraus, daß er fünf Rubel Tringeld erhalten; er wurde zur Strafe für dies Vergehen degradiert. Während des japanischen Krieges verschanden Waggonsladungen, ja ganze Flüge, das Heer litt Not an allem. Frau „Vize-König Stöfel“, die Gattin des Verteidigers von Port Arthur, ließ zwei Mischkühe, die eingingen in der eingeschlossenen Festung, für sich unter dem Vorwande mit Beschlag belegen, daß die Milch ausschließlich den Verwundeten zu gute kommen solle. In Wirklichkeit trieb sie aber einen schmutzigen Handel damit. Das wurde bei der Gerichtsverhandlung, in der Stöfel zu einer strengen, aber von ihm nie abgebühten Strafe verurteilt wurde, festgestellt. Aber nicht nur solche kleinsten Diebereien schädigten das Heer, sondern die ganze Ungewarnt der Idee überhaupt. Die einzige Verbindung des Kriegsschauplatzes mit der Heimat bildete eine achtausend Kilometer lange, einspurige Bahnlinie, dazu noch un-

„Wenn Rußland siegt, ist England geschlagen!“

Das ist ein Urteil, das von den allerintimsten Freunden und Verbündeten Englands stammt, von schlaun Köstlichen Japans, die sich den klaren Blick für die Unnatur des nur durch Deutschland zustande gebrachten Bündnisses auch im Kampf bewahrt haben. Die japanische einflussreiche Zeitung „Asahi“ schreibt am 3. September unter dem Titel: „Was wird bei dem Krieg herauskommen?“ die folgenden Schlusssätze: Rußland wird, wenn es siegt, sein seit langem unerfülltes Sehnen nach einem eisfreien Hafen am offenen Meer und nach dem Mittelmeer erfüllen und sich sowohl die Durchfahrt durch die Dardanellen wie einen neuen Zugang zum Adriatischen Meer sichern. Wenn das der Fall ist, wird England der Hauptleidtragende von allen Kriegführenden sein; denn sowohl in der Nordsee wie im Mittelmeer würde seine Stellung arg gefährdet sein. Es ist von höchstem Interesse, zu beobachten, wie sich England aus diesen Schwierigkeiten herauswinden wird. Die Schadenfreude ist auch in Asien die reinste Freude. Natürlich ist es — so bemerkt die „Köln. Ztg.“ zu dem Bericht — dem Volk von Japan gerade recht, wenn England geschwächt und Rußland in Europa festgelegt wird. Japan rückt nämlich in diesen Zeiten von England ab, dessen Staatsmänner und diplomatische Vertreter es durch ihr diktatorisches Auftreten im Krieg mehrfach tief verletzt haben, und rückt an Rußland heran; es hat mit diesem ein Sonderbündnis geschlossen. Es weiß, wenn England am Boden liegt, gibt es in seinem künftigen Zusammengerasteten Kolonialreich Beute genug für alle Mächte der Erde, und Japan wird dann nicht beiseite stehen. Seine Presse gibt die Parole aus: Geduld zu warten, bis wir die Trümter in die Schauern bringen können.

Auf Wacht an der Nordsee.

Einem Brief von der Nordsee, worin sich einer unserer Flaujaden bei einem Kölner Mitbürger für die Übersendung von Liebesgaben bedankt, entnimmt die „Köln. Ztg.“ folgendes Stimmungsbild: Mit Reid muß man auf unsere Brüder und Kameraden im Felde sehen, ruhmvollen Gefechte jeden Tag, und wir, wir sehen zu, sind zum Warten verurteilt. Dieses Warten und doch immer klar sein, dieses scharfe Aufpassen und doch nichts sehen, das wäre unter anderen Umständen geeignet, die frohe Siegeszuversicht zu untergraben. Aber bei uns heißt es, die Ohren steif halten und ausscharren auf dem Platz, wohin man gestellt ist. Die Hoffnung bleibt uns ja, daß die Zeit kommt, wo wir Rechenschaft von dem Engländer fordern und Vergeltung für die jahrelange uns angelane Schmach üben werden. Alsdann wird das Vaterland erfahren, daß die Wacht an der Nordsee nicht umsonst da ist, und daß die Marine auch zu kämpfen versteht; dann geht's denn mit Vollstampf durch Not und Tod zum Sieg.

Wie England die Kriegsgefangenen behandelt.

Ein Herr, der — geborener Deutscher, aber brasilianischer Bürger und mit einem brasilianischen Bürgerbrief versehen — auf dem neutralen Dampfer „Hollandia“ von den Engländern als Kriegsgefangener zuerst nach Palmouth und dann nach Alderhot verbracht und erst nach dreiwöchiger Gefangenschaft auf Verwendung des brasilianischen Gesandten freigelassen wurde, erzählt einem Reisegefährten, der ebenfalls zuerst Kriegsgefangener war, aber bald freigelassen wurde, über seine Erfahrungen im Kriegsgefangenenlager in Alderhot: „Wann und wo Sie diese Zeilen finden, weiß ich nicht. Wie Sie sehen, bin ich frei. Seit Donnerstag in Deutschland. Wir sind schwach in einem Käfig untergebracht gewesen. Am 11. September kamen wir „Hollandia“-Leute zusammen nach Newbury race course, in der Nähe von Alderhot. Dort waren bereits 1500 Gefangene. Zum großen Teil Gefind aus London, aber auch wieder viele besseren Ständen Angehörige. Lagen in den Vierbestellen zu sechs bis acht Mann, ohne Tisch oder Stuhl, ohne Beleuchtung oder Vorkehrung für Heizung. Essen kochten die Gefangenen in vier Alpkaltsteinen unter freiem Himmel, wenn Holz da war. Sonst warteten wir, bis es jemand einsiel, etwas zu bringen. Wenig Chaischirt. Morgens ein Becher gefüllten Tee und Weißbrot mit Margarine. Abends daselbe. Mittags Rühfleisch, mit Wasser und Kartoffeln gekocht. Zwei Kartoffeln, ein Stück Rühfleisch, häufig nicht zu genießen, weil nicht gar. Waschen und Körperreintigen unter der Pumpe im Hof. Um 9 Uhr abends die Stalküren zu, morgens um 6 Uhr wieder auf. Briefe schreiben oder empfangen verboten. Keine Zeitungen. Am letzten Freitag wurde erlaubt, zu schreiben. Ich wandte mich in energischem Protest an die brasilianische Gesandtschaft in London. Zum Glück verhandelte darauf die

englische Regierung direkt mit mir und ließ mich Montag frei. Nach meiner Ansicht ist es Deutschlands unwürdig, daß die Engländer bei uns frei herumlaufen und zum Teil sogar noch in Geschäften angestellt sind. Die müssen eingesperrt werden. Wenn uns auch die Möglichkeit nicht gegeben ist, sie so mangelhaft unterzubringen, wie wir es waren, so können wir sie doch gegen unsere Leute in England austauschen. Der Engländer ist moralisch doch so tiefstehend, daß wir von ihm nur durch Gegenmaßregeln etwas erreichen.“ (Es ist auch unsere Ansicht, daß endlich etwas geschehen sollte, um unsere Landsleute aus den Klauen der Engländer zu befreien und ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu sichern. Die angelegten Vergeltungsmaßregeln, Einsperren und Austauschen, sind sicher beachtlich. Schriftl.)

Ein englischer Frachtdampfer auf der Flucht vor englischen Kreuzern.

Berlin, 31. Okt. Angst und Schrecken vor den deutschen Kreuzern machen englische Schiffskapitäne so kopflos, daß sie vor ihren eigenen Kreuzern Reißaus nehmen und dabei Besatzung und Schiff in die höchste Gefahr bringen. Der britische Personen- und Frachtdampfer „Ortega“ traf dieser Tage von der Westküste Südamerikas in Liverpool ein. Der Kapitän berichtete nach nordischen Wäutern, daß er am 19. September an der Küste Chiles von einem deutschen Kreuzer, vermutlich der „Leipzig“, verfolgt worden sei. Der Kreuzer feuerte einen scharfen Schuß, aber die „Ortega“ stoppte nicht. Sie setzte mit größter Fahrt gegen eine Öffnung der Küste und gelangte in eine Lagune, die in der Karte noch nicht verzeichnet ist; bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß das Wasser mit der Magelhaensstraße in Verbindung stand. Der Kapitän wagte nicht, wieder seawards zu steuern, und beschloß deshalb, sein Schiff in die Magelhaensstraße zu bringen. Es wurde ein Boot ausgesandt, das unter ständigem Lottens voranschritt, der Dampfer folgte ihm langsam und vorsichtig. Das Ränder gelang, die „Ortega“ erreichte bei Smyths Channel die Straße. Als der Dampfer in Punta Arenas eintraf, fand der Kapitän ein Funkentelegramm, daß die „Ortega“ in Grund geschossen und die Besatzung ertrunken sei. Der Dampfer steuerte in den Atlantischen Ozean. Hier waren ihm bald zwei Kreuzer auf den Fersen. Der Kapitän ließ alle Feuer ansachen und suchte mit höchster Geschwindigkeit zu entkommen. „Wir flogen“, sagte der Kapitän, daß das Wasser bis an den Hals spritzte, aber vergebens, die Kriegsschiffe waren schneller. Jedes feuerte einen scharfen Schuß, und die „Ortega“ sah sich genötigt, sich dem Feind zu ergeben. Der Dampfer stoppte, und die Besatzung sah die überhauchten Deutschen näher kommen. Wer beschreibt die Überraschung der Verfolgten und der Verfolger, als sich herausstellte, daß die beiden Kriegsschiffe die britischen Kreuzer „Glasgow“ und „Monmouth“ waren!

Sioux-Indianer als Englands Waffenbrüder.

hd. Von der holländischen Grenze, 4. Nov. Nach einer „Neuter“-Depesche aus Toronto in Kanada hat der Indianerstamm der Sioux aus dem Bezirk Brantford eine Kompanie von 120 Mann nebst Offizieren gebildet, die mit dem zweiten kanadischen Stillskorps nach Europa abgehen wollen, um am Kampfe teilzunehmen.

Die weißen Lügner und die deutsche Wahrheit.

W. T.-B. Paris, 3. Nov. (Nichtamtlich.) Der „Temps“ regt sich über die Möglichkeit auf, daß Schriften, wie die von der Broschüre des Bureaus der Deutschen Handelskammer zu Berlin vom 2. Oktober, nach Frankreich gelangen könnten, selbst wenn sie Umwege über die neutralen Länder, wie der Schweiz, Spanien oder Italien machten. Das Blatt fährt fort: Mögen die deutschen Gelehrten oder Soldaten ihr Publikum mit Lügen in Sicherheit wiegen, so wird eine zügelloste Publizität die Herzen der Neutralen für sich zu gewinnen suchen. Solche Taktlosigkeit ist für sie gerechtfertigt durch das berühmte Konterwort: „Man macht's, wie man's kann!“ Aber daß dieselben Leute die Frechheit besitzen, so etwas den Franzosen selbst in ihr eigenes Land zu schicken, davor steht einem doch der Verstand still.

Deutschlands sittliche Größe und Kraft.

Die „N. Zür. Anze.“ geben bemerkenswerte Äußerungen eines der angesehensten Männer des eidgenössischen Parlaments wieder, der soeben von einer längeren Deutschlandreise heimgekehrt ist. Er sagte: Sie wissen, daß mein Geschäft mich mit bedeutenden Persönlichkeiten aller Völker, vor allem auch mit Engländern und Franzosen, in enge und freundschaftliche Beziehungen bringt und daß ich schon deshalb keine Voreingenommenheit gegenüber Nationen

Angebilde überreicht, sondern ihrem ureigentlichen Bestimmungszweck geweiht, so ist die Versorgungsfrage der Truppen des Jaren im Felde damit doch noch lange nicht gelöst. Denn das Vorhandensein der Sachen und der gute Wille, sie der Armee auch wirklich zuzuführen zu lassen, zaubert sie aus Petersburg leider nicht in den Besitz der Soldaten. Ordnung, dreimal Ordnung und peinlich genaues Vorher Überlegen und Bestimmen bis auf den kleinsten Punkt muß herrschen.

Ordnung aber war im „heiligen Rußland“ nie zu Hause. Schon die Sage über die Entstehungsgeschichte des heutigen Jarenreiches zeigt das. Diese Legende, die in den Schulen Rußlands als Wahrheit gelehrt wird, meldet: Die alten Slawen sandten, als sie sich anders nicht mehr zu helfen wußten, ihre Vornehmsten als Vertreter des Volkes zu den Normannen und baten diese stolzen Seefahrer: „Unser Land ist breit, weit, reich an allem, aber Ordnung ist nicht darin. Kommt, bringt die herein und herrscht über uns.“ Abirgins waren die Normannen, — das wird in den russischen Lehranstalten zwar nicht bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, — germanischer Abkunft. Des deutschen Elementes aber hat Rußland immer bedurft, wenn es etwas leisten wollte, und gegen das gerade, nicht nur gegen Deutschland allein, führt es heute Krieg, wie der Minister des Innern den Deutschfransen, die ihn jetzt um Schutz vor dem Pöbel baten, eröffnete. Daß im „Heiligen“ alles drunter und drüber geht, die tollste Unordnung herrscht, ist bekannt, darüber brauchen also wohl kaum viele Worte verloren zu werden. Schon weniger ist es in die Öffentlichkeit gedrungen, daß die zur Sicherung des Betriebes nötige Ordnung, sogar wenn die größten Anstrengungen dazu gemacht werden, nicht aufrecht erhalten werden kann.

Die höchste Staatsaufgabe, die man in Rußland überhaupt kennt, ist es doch, das Leben des Jaren zu schützen. Geld spielt dabei keine Rolle, das wird mit vollen Händen ausgegeben. Und trotzdem geschah der Eisenbahnunfall Alexanders III. bei Worski. Es war damals zwar die Res-

— weder in Sympathien noch in Antipathien — lenne. Was ich aber in diesen vierzehn Tagen in Deutschland gesehen und erlebt — gleichviel, ob im Norden oder im Süden — das übertrifft alles. Das sind Einbrüche, die ich mein Leben lang nie vergesse. In einer solchen stillen Größe, in dieser stillen und doch unverwundbaren Siegeszuversicht, in der gleichen einigen Gefaslossenheit des Denkens und des Handelns habe ich noch nie ein Volk gesehen. So groß, so gewaltig und doch ruhig. Das ist einfach überwältigend. Wo man hinetrachtet, da flappt es bis aufs letzte Tüpfelchen, flappt überall in der staatlichen Verwaltung, in der militärischen, im alltäglichen Aussehen. Jeder geht ruhig seinen Tagespflichten nach. Man fühlt nur gelegentlich die gewaltigen Schwingungen, in denen das Innere der Volkseele vibriert. Keine Prahlerei, es ist auch darin eine Läuterung eingetreten, nur ein nicht zu erschlatterndes Vertrauen. Wo man hinblift, sieht man Reserven, enorme militärische, wirtschaftliche, soziale. Daneben eine Siebestätigkeit, die ergreifend ist. Alles spendet, spendet mit leuchtendem Auge wie für eine heilige und geheiligte Sache: arm und reich. Industrielle stiften und unterhalten ganze Krankenhäuser, Musterhäuser, wie man sie bisher kaum kannte. Überall eine peinlichste Ordnung, peinlichste Gewissenhaftigkeit. Jetzt habe auch ich den Eindruck, ein Volk von solcher Kraft und Seelengröße ist nicht zu besiegen, und würde es besiegt, wäre es eine Katastrophe für die Welt.

Die deutschen Barbaren.

Aus dem Feldpostbrief eines Landwehrmannes vom 26. September 1914 veröffentlicht die „Köln. Ztg.“ folgende Stelle: Gestern mittag haben wir in der Nähe eines Flusses abgelocht, da konnte man ein Elend sehen, wie die armen Leute, Mütter mit kleinen Kindern, kamen und gleich Töpfe mitbrachten, um sich von uns Essen geben zu lassen. Nein, was hatte ich und viele Kameraden Mitleid mit diesen armen kleinen Kindern! Als das Essen fertig war, haben wir uns der Meinen angenommen und sie mal ordentlich mitessen lassen. Ich nahm mir einen kleinen Jungen von 2½ bis 3 Jahren, ein nettes Mädchen mit weißem Haar und roten Wädhchen, auch ganz proper, und hatte meine balle Freude, wie der Kleine gelöffelt hat. Nun, den andern Kindern hat es ebenso geschmeckt, und als die Kompanie abgezogen hatte, haben wir auch die Erwachsenen, Frauen und Töchter, noch mit Essen versorgt.

Schwedische Freundschaft für uns.

Einem uns zur Verfügung gestellten Briefe an den Inhaber einer Ratener Weingroßhandlung entnehmen wir: „Da ich annehme, daß jede eingehende Zahlung aus dem Ausland indirekt eine finanzielle Kräftigung Ihres Reiches bedeutet, sende ich hiermit den Ihnen schuldigen Betrag. — Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen meine große Bewunderung für das Auftreten des ganzen deutschen Volkes — Ihres Kaisers, Ihrer Armee und der Zuhausegebliebenen — in diesem unerhörten Kampfe auszubringen. Daß ein germanisches Volk mitten in einer Welt von Feigheit, Lüge und Kleinlichem Reide so ritterlich, ehlich und großzügig auftritt, wie die deutsche Nation, erfüllt uns alle mit Stolz. — Die Lügentelegramme der Ententemächte werden nicht insinuate sein, die gerechte Sache des deutschen Volkes in unseren Augen zu entstellen. Sie können versichert sein, daß keiner von uns mit Englands Söldnern, mit Rußlands geknechteten armen Teufeln kämpfen möchte, wohl aber möchten wir mit Freude an Ihrem Kampfe teilnehmen. Ihre Sache ist aller Germanen Sache! — Meine herzlichsten Glückwünsche zu allen Ihren großen Erfolgen auf allen Gebieten. Mögen Ihnen neue, noch größere beschieden sein! Deutscher Fleiß, Treue und Ehre werden siegen und bestehen durch alle Zeiten! Es lebe hoch Deutschland! Neunfach hurra! Lieb Vaterland magst ruhig sein! Mit ausgezeichneter Hochachtung.“

Das Elend unter den Bürgern der von den Russen heimgesuchten Grenzstadt Schirwindt.

Der Reichsverband deutscher Städte (Vgl. i. Schm.) erhielt nachstehenden Brief, den er uns mit der Bitte um Veröffentlichung zugehen ließ: „Zurzeit Königsberg i. Pr., Augustastr. 13, 1, den 26. 10. 14. Wie Sie wohl in Erfahrung gebracht haben werden, ist die Grenzstadt Schirwindt (etwa 1800 Einwohner) durch die Russen in einen Trümmernhaufen verwandelt worden. Stehen geblieben ist nur die Kirche. Die Bürger, welche ihre gesamte Habe verloren haben, halten sich teilweise in Königsberg und Umgebung auf. Das Elend ist groß. Da der Winter naht, mangelt es besonders an warmer Kleidung. Da ich selbst alles verloren habe, kann ich leider nicht helfen, und bitte Sie freundlichst,

schwachen Unterbau und der nicht fertigen Baifasseeumführung. Auf dieser Grundlage allein sollte ein Heer versorgt werden! Kleinerer Schmerz, wie daß die Pelze für die Truppen während des Winters zu Hause vergessen und die Reinwandfommerblusen an ihrer Stelle in das Feld kamen, oder daß statt der Patronen der neuen allgemein eingeführten Gewehre, die der alten herausgeschickt wurden, brauchen nur erwähnt zu werden.

Die Folgen solcher zufällig an die Öffentlichkeit tretenden schreienden Missetände in der Versorgung der Truppen waren immer Untersuchungen, die streng und unerbittlich nach dem Grundfah geführt wurden: Die kleinen Diebe hängt man, die großen aber läßt man laufen. Großfürsten und sonstige dem Hofe verwandte Herren stehen an der Spitze der Intendantur, das ist das Unglück. Gegen diese Herren aber wird auch von der höchsten Stelle nicht vorgegangen. Ein gewisses Gefühl der Machtlosigkeit und das Bewußtsein, gegen Windmühlen zu reiten, mag wohl den Selbstherrscher dabei beschleichen. Alexander III., der Vater des jetzigen Jaren, war doch gewiß ein energischer Herr. Unter seiner Regierung spielte sich jedoch ein höchst bezeichnender kleiner Vorfall ab, der den Anwesenden, außer dem Betroffenen natürlich, viel Freude bereitete. Der kleine Thronfolger machte sich an der Tasche seines Onkels, dem die Marine unterstand, zu schaffen, und auf dessen Frage, was Liebling denn suche, antwortete das Kind: „Onkelchen, ich möchte mal so schrecklich gerne unsere Flotte sehen, und Papachen sagt immer, sie wäre in deiner Tasche.“ Doch gesetzt den Fall; es geschähe wirklich ein Wunder, oder, wenn man nüchtern denken will, so kann ja auch die Voraussetzungen dieses Krieges, der doch in Petersburg bereits im letzten Frühjahr beschlossene Sache war, das Zauberverzollbracht haben: Ehrlichkeit herrscht plötzlich in der Intendantur. Die Großfürsten tragen die Flotte nicht mehr in der Tasche, sondern lassen die Schiffe froh und munter auf dem Wasser schaukeln. Soldatenpelze, Hosen, Röde, Rüben, Brote und die Gewehre, Patronen, Kanonen werden nicht mehr einer Längerin als

art ausgesprengt, es handele sich um ein Attentat. In Lebensgefahr schweben macht interessant, weßt Sympathie; deren bedarf aber doch ein Herrscher. Bei Worski lag aber wirklich kein Anschlag, sondern nur einfache, unglückliche Nachlässigkeit vor. Die Schwellen des Bahngleises waren verfault. Alexander III. ergriff so ein Stück morsches Holz und sprach tränenden Auges: „So sorgt man für mein Leben!“ Auch der jetzige Jar kann manches Lied über den Mangel an Ordnung singen. So fuhr Nikolaus II. auf der Kaiserjacht „Rolarstern“ im Finnischen Meerbusen. Vorn Kriegsschiffe, hinten zu beiden Seiten ebenfalls Kriegsschiffe. Alle Kanonen geladen, die Besatzung mit brennender Runte daneben. Polizeiagenten in allen möglichen Verkleidungen überall, um jeden Feind zu erspähen. Plötzlich Krach, schreckliches Durcheinander, verzweifelter Geschrei. Aber kein Attentat, hat das Unheil angestiftet, sondern die Jarenjacht war einfach infolge nachlässiger Führung auf einen Felsen gelaufen.

Unser deutscher Generalstab durfte ein Wort sprechen, so stolz, wie es die Welt noch nie vernommen: Die ganze Mobilmachung hat wie am Schnürchen gellappt, keine einzige Rückfrage wegen eines mißverständlichen Befehls ist gekommen, da alles richtig aufgefaßt wurde — und doch sind auch bei uns in der Austellung der Feldpostbriefe Verzögerungen und Missetände eingetreten. Da ist also doch wohl ein Mangel gegeben: Die Versorgung der Truppen im Felde erfordert ungeheuerste Sorgfalt. Dabei ist unsere Heimat das Land der Ordnung, schon im Frieden läuft alles mit Sekundengenauigkeit. Wir sind das einzige Reich der Erde, in dem sich jeder freut, wenn ein Unternehmen, an dessen gutem Funktionieren viele ein Interesse haben, der Staat in die Hände nimmt, da seine Verwaltung für bestmögliche Ordnung bürgt. Und da soll es Väterchens Intendantur fertig bringen, selbst wenn alles in genügender Masse und guter Qualität vorhanden ist, dafür Sorge zu tragen, daß es zur richtigen Zeit gerade an den Ort kommt, an dem Bedarf da-

mir einen Betrag aus der Sammlung der Zentralstelle des Städtetages zur Beschaffung von Kleidungsstücken für meine Bürger gütigst überweisen zu wollen. Mit Dank im voraus Ihr ergebener Cornelius, Bürgermeister."

Zum Freispruch des Russen Konzeff.

W. T.-B. Berlin, 4. Nov. Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch die Presse, daß ein Russe namens Konzeff trotz begangener schwerer Majestätsbeleidigung freigesprochen worden sei. Erfreulich ist, daß unsere Richter im Gegensatz zu denen der feindlichen Staaten Recht ohne Ansehen der Person sprechen. Doch ist durch diese Freisprechung eine durchaus begreifliche Erregung im Volke erzeugt worden, daher hat, wie wir hören, das Oberkommando in den Marken eingegriffen und den Russen Konzeff verhaften lassen; außerdem wurde vom Staatsanwalt gegen das Urteil Revision eingelegt.

Russischer Redeschwall.

Br. Kopenhagen, 4. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. 114.) Der Zar beantwortete ein Ergebnisteilegramm der Moskauer Kaufmannschaft, worin ausgeprochen wird, „Friedensverhandlungen seien erst möglich, nachdem die Russen das Herz Deutschlands erreicht hätten“, dahin, daß er ganz einverstanden sei. Die Erwartungen eines Friedensschlusses vor gänzlicher Vernichtung des Feindes entbehrten allen Grundes.

Judenverfolgungen in Lemberg.

Wien, 3. Nov. Das „Acht-Uhr-Abendblatt“ meldet: Aus Warschau hier eingetroffene Reisende wissen von großen Pogroms zu berichten, die in den letzten Tagen in Lemberg stattgefunden haben sollen. Darnach wurden 50 angesehene jüdische Bürger von russischen Soldaten ermordet und viele andere schwer verwundet. Der polnische radikale Reichsratsabgeordnete Treiter wurde, als er einschreiten versuchte, verhaftet und soll nach Omsk in Sibirien verschickt worden sein.

Ein Schlaglicht auf die russische „Polenfreundlichkeit“.

Von polnischer Seite wird der „A. Zürcher Ztg.“ geschrieben: „Der russische Generalgouverneur von Galizien, Graf Bobrinski, hat einen Befehl erlassen, worin es u. a. heißt: „Alle bisher bestehenden Klubs, Gesellschaften und Vereine sind bis auf weiteres zu stillen. Alle polnischen Unterrichtsanstalten, Internate und Privatschulen sind verboten. Es werden nächsten ungefähr 50 Mittel- und 50 Elementarschulen neu organisiert werden, in denen die Hauptaufmerksamkeit auf die russische Sprache gelenkt werden soll.“ Die polnische Bevölkerung in Galizien, fügt die Ztschrift bei, wird fortwährend mit Hochverratsverdächtigungen verfolgt; noch immer finden zahlreiche Verhaftungen statt.“

Zum Untergang der „Pallada“.

In der Petersburger Zeitung „Beischerneje Wremja“ berichtet ein Augenzeuge über den Untergang der „Pallada“ wie folgt: Wir fuhren zum Nachdienst zurück. Es war gegen 2 Uhr tags, die Wache ruhte nach dem Essen neben den Waffen und Minenapparaten. Plötzlich gab es eine furchtbare Explosion — alle sprangen empor, die „Pallada“ neigte sich stark zur Seite, eingehüllt in tiefe schwarze Rauchfäulen. Fast zugleich erfolgte eine zweite Explosion, eine mächtige Dampfwolke stieg auf, aus der man nur die Spitze der Masten ragen sah, blühschnell verschwand die „Pallada“ unter dem Wasser. Es erhoben sich starke Wellen, durch welche die Torpedoboote wie bei heftigem Sturm hin und her geschleudert wurden. Als der Rauch und Dampf sich verzogen hatten, war von der „Pallada“ nichts mehr vorhanden. Die Torpedoboote eilten zur Stelle der Katastrophe, doch weder ein Mensch noch eine Leiche kam auf die Oberfläche. Die erste Explosion hatte augenscheinlich die Munitionslammer getroffen, der zweite Schlag traf den Kesselraum, wobei wohl die Hauptdampfrohre platzen, doch konnten auch die Kessel explodiert sein. Fast 24 Stunden kreuzten die Torpedoboote an der Unglücksstelle, doch außer einigen Rettungsringen stieg nichts an die Oberfläche.

Das Eiserne Kreuz.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt Major v. Hlensfeld aus Konstanz. — Dem Redakteur des Wolff-Bureaus, Offiziersstellvertreter Dr. Henning von Roh, welcher bei den Kämpfen in Belgien verwundet wurde, wurde das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde wegen hervorragender Tapferkeit dem in weiten Sportkreisen bekannten Major Kortegaun vom Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiment verliehen. Der um den Berliner Offiziersport sehr verdiente frühere Vertreter des Kriegsministeriums im Deutschen Reichsverband für Olympische Spiele liegt leider schwer verwundet im Lazarett. — Dieselbe hohe Auszeichnung wurde dem Fliegerleutnant Gerhard Rette, dem Sohn des bekannten Starters des Vereins für Hindernissenrennen, zuteil, nachdem er sich früher schon, ebenso wie sein Vater und seine drei Brüder, die 2. Klasse des Kreuzes von Eisen geholt hatte. — Generalleutnant Kurt v. Morgen, der Kommandeur der 35. Reserve-Infanterie-Division, der sich um die Förderung des Schwimmsports in Lübeck große Verdienste erworben hat, ist das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse verliehen worden.

Schutz des Eisernen Kreuzes vor Mißbräuchen.

Die Münchener Polizei will, um Mißbräuchen mit dem Eisernen Kreuz vorzubeugen, erwirken, daß für das vom Kaiser verliehene Eiserne Kreuz eine amtliche Bescheinigung bei den Ordensverleiher vorgelegt werden muß.

Ehrungen für zwei Ingenieure Krupps.

W. T.-B. Karlsruhe, 4. Nov. Die Technische Hochschule Friedericiana hat den beiden Mitgliedern des Direktoriums der Aktiengesellschaft Friedrich Krupp, Dr.-Ing. Professor Krausenberger, in Anerkennung seiner hervorragenden technisch-wissenschaftlichen Verdienste um die Konstruktion neuer großer Geschütze, insbesondere der 42-Zentimeter-Mörser, und Dr.-Ing. Rudolf Hartwig, in Anerkennung seiner hervorragenden technisch-wissenschaftlichen Verdienste als Leiter der Geschützwerkstätte der Firma Krupp, die Würde eines Doktors ehrenhalber verliehen.

Für das Rote Kreuz.

W. T.-B. Karlsruhe, 4. Nov. Der deutsche Frauenverein vom Rote Kreuz für die Kolonien, Landesverband Baden, hat, um damit zugleich einer Anregung der Großherzogin Silda, seiner Protektorin, zu entsprechen, statt eine Blumengabe zum Geburtstag der Großherzogin zu spenden, dem badischen Landesverband vom Rote Kreuz die Summe von 500 M. überwiesen.

Die Verpflegung im Felde.

Die „Neue Pol. Korresp.“ schreibt: In Ztschriften an die Presse wird zuweilen darüber geklagt, daß die Angehörigen der Brieffreier im Felde bisweilen mehrere Tage ohne warme Kost geblieben seien. Die vorgebrachten Klagen werden sich in erster Linie auf solche Truppenteile beziehen, die noch nicht mit Feldküchen ausgestattet werden konnten. Es wird die baldige Zuteilung von Feldküchen an alle Truppenteile, so weit sich dies nicht für einzelne Waffenverbände, zwar angestrebt; es leuchtet aber ein, daß die Industrie Zeit gebraucht, um die nötigen Fahrzeuge herzustellen. Bis zur Fertigstellung der noch fehlenden Feldküchen erhalten die Truppen als vorläufigen Ersatz Kochkisten. Auch die Brotzufuhr stößt gelegentlich auf Schwierigkeiten, obwohl die Feldbäckereien sich voll bewähren und reichlich Brot backen. Es ist zu berücksichtigen, daß die Truppen sich vielfach so schnell vorwärts bewegen, daß die Kolonnen mit den Vorräten ihnen nicht immer im gleichen Zeitmaß folgen können oder daß Vorratstruppen den rückwärtigen Nachschub ausfallen beeinträchtigen. Die Fürsorge der Heeresverwaltung erstreckt sich natürlich auch auf die Zuführung von Zigarren, Zigaretten und Tabak sowie sonstiger Genussmittel zu den Truppen, um in Verbindung mit den ihnen zufließenden Liebesgaben so viel für ihre Wohlfahrt zu tun, wie die Verhältnisse im Felde zulassen.

Eine hübsche Erinnerung.

In der Kriegsnummer des „Madderabatsch“ vom 31. Juli 1870 ist folgendes zu lesen: „Am 15. Juli 1862 ergriff auf dem Frankfurter Schützenfest Herr Professor Wildauer aus Tirol das Wort und sagte wörtlich: „Wir geben keinem deutschen Stamm und Lande das Privilegium von sich zu sagen, daß er deutscher fühlt als wir. Wenn einst der Erbfeind deutschen Namens seine Hände nach den Nebenhügeln des Rheins ausstreckt, dann werden wir Österreicher und Tiroler auch am Fluge sein und werden nicht glauben, damit eine Pflicht zu erfüllen, nein, wir nehmen das Recht dazu in Anspruch. Denn wir wollen die erhabene Mutter Germania nicht bei lebendigem Leibe sezieren sehen.“

Aus der 66. Verlustliste.

(Abf.ungen: verw. = verwundet, leicht. = leicht verwundet, schw. = schwer verwundet, verm. = vermißt, gef. = gefangen.)

3. Garde-Regiment, Berlin.
(St. Quentin am 29. 8., Kulow am 7. 9., Châlons am 8. 9., Geres und Pöte Champenoise am 9., Reims am 9. 10. 13. bis 15., sowie am 21. und 23. 10., Vitz les Reims am 24. und 26. 9. und Wailreville vom 6. bis 10. 10. 14.)
Füs. Dungenroth (Gadenburg) verw.; Ref. Dinges (Rüdesheim) tot; Ref. Raby (Weilmünster) verw.; Füs. Bebr (Dachbach) verw.; Füs. Moos (Esch) verw.; Füs. Dierckx (Dienstadt) nicht angegeben (Dillhausen) verw.; Gefr. Rehl (Baimbach) leicht.

4. Garde-Regiment, Berlin.
(Achiet le Grand und Bapaume vom 3. bis 5. und am 7. 10. 14., Blancourt am 4. und 5. und Commercourt vom 3. bis 7. 10. 14.)
Gren. Böhm 2 (Göhl) leicht.; Ref. Müller 1 (Würges) leicht.; Gren. Wilhelm Schmidt 1 (Wiesbaden) leicht.; Gren. Meppel (Hörsheim) leicht.; Gefr. d. R. Löw (Audenried) leicht.

Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3, Charlottenburg.
(Normée am 8. 9., Achiet und Bulleuz vom 3. bis 5. und Bucquoy am 7. 10. 14.)
Gren. Mauf (Wehrheim) leicht.; Füs. Schneider (Schwanheim) leicht.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80, Wiesbaden, Mainz.
Berichtigung früherer Angaben.
Behm. Diefendach (Holzhausen) bisher verw., am 2. 10. 14 im Reserve-Lazarett Schleißbach gestorben.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.
Major Adolf Klein (Wiesbaden) bisher verw., am 28. 9. 14 im Festungs-Lazarett Mainz gestorben.

Leib-Garde-Infanterie-Regiment Nr. 115, Darmstadt.
(Cernisse am 6., Merlet und Reims am 17. und Rode vom 25. 9. bis 7. 10. 14.)

Unteroff. d. R. Werner (Langenschwalbach) leicht.; Gard. Senft (Diez) tot; Unteroff. Schulz (Schwalbach) leicht.; Gard. Gaus (Schierheim) tot; Gardefüs. Joseph Hegel (Wiesbaden) verw.

Berichtigung aus der 65. Verlustliste.

Feld-Artillerie-Regiment Nr. 27.
2. Batt.: Gefr. Franz Reichert (Wiesbaden) nicht Fritz R., Idwer.

Kriegsliteratur.

* Eine kleine Schrift „Was man während der Kriegszeit von den wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen und behördlichen Verordnungen wissen muß!“ ist im Germania-Verlag, Berlin C. 2, Straußere Straße 25, erschienen. Sie gibt Auskunft in allen die Angehörigen von zu den Fächern Einberufenen, aber auch sonstiger vom Krieg betroffenen Personen interessierenden Fragen.

Deutsches Reich.

* Zur Landtagswahl in Dortmund. Für die Landtagswahl in Dortmund ist an Stelle des gefallenen national-liberalen Abgeordneten Gasenleider der Geschäftsführer des Zentralverbands deutscher Industrieller, Regierungsrat Dr. Schweighöfer aus Berlin, aufgestellt worden.

N. p. C. Von den Kriegsgefangenen. Infolge der großen Zahl von Kriegsgefangenen kann es vorkommen, daß es einzelnen gelingt, zu entweichen und sich möglicherweise auch Zivilleidung zu verschaffen. Es mag deshalb darauf hingewiesen sein, daß derjenige, der einem entwichenen Gefangenen Unterkunft gewährt oder ihm irgend eine Beihilfe zur Flucht leistet, etwa durch Vergabe von Geldmitteln, von Zivilleidung usw., sich straffällig macht und schwere Strafen auf Grund der Kriegsgesetze zu gewärtigen hat.

Nik. Die Fürsorge für Offizierswitwen und -waisen stellt an die Militärhilfsvereine, denen sie obliegt, in der letzten Kriegszeit die größten Anforderungen. Besonders beachtenswert sind dabei die Versorgung der Offizierskinder mit Stipendien für Ausbildungszwecke, Unterbringung der jüngeren Kinder sowie Kranke und Leidende in Heimen und Sanatorien. In Einzelfällen wurde auch die Wohnungsmiete, Schulgeld und Honorarforderung des Arztes bezahlt. Eingaben, denen die Militärhilfsvereine, Offizierspatent und Sterbeurkunde beizufügen sind, sind an den Militärhilfsverein oder das Generalkommando des betreffenden Armeekorps, dem der Verstorbene zuletzt angehörte, einzureichen.

Rechtspflege und Verwaltung.

Die Juristen und der Krieg. 520 Juristen und höhere Verwaltungsbeamte sind bisher im Kriege gefallen, darunter 3 Professoren, 2 Vortragende Räte, 120 Richter, Verwaltungsbeamte und Staatsanwälte, 85 Anwälte, 137 Assessoren, 173 Referendare usw. Diese Statistik unter Anführung der

Namen und der genauen Angaben ist die „Deutsche Justiz-Zeitung“ in der Lage auf Grund des ihr von den Ministern zur Verfügung gestellten amtlichen Materials in der soeben erschienenen 3. Kriegsnummer zu veröffentlichen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Das Eiserne Kreuz.

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: der Einjährig-Freiwillige Adolf Kling im Infanterie-Regiment 80, Sohn des verstorbenen Kaufmanns Adolf Kling in Wiesbaden; der Leutnant der Landwehr Bruno Klein, Sohn des Rentners Peter Klein in Wiesbaden, Humboldtstraße; der Gefreite im Feldartillerie-Regiment 27 Ferdinand Lubw. Dillmann aus Wandsen; der Leutnant der Reserve Ritter, Amtsrichter in Dillenburg.

Gegen Englands Kriegsführung.

Befanlich hatten die Teilnehmer des letzten Kriegesabends einmütig den Ausschuss ermächtigt, in geeigneter Weise gegen die ungerechtfertigte Behandlung unserer deutschen Landsleute in England vorstellig zu werden. Auf Grund dieser Ermächtigung wurde am nächsten Tage folgende Drahtung dem auswärtigen Amt überandt:

„Die auf dem 6. Wiesbadener Kriegesabend versammelten tausend deutschen Männer und Frauen erheben einmütig entsetzten Einspruch über die allen Gefangen und Verletzten hohnsprechende Behandlung unschuldiger deutscher Staatsangehöriger in England und bitten die deutsche Regierung, unverzüglich mit allen Mitteln und, wenn es sein muß, durch Gegenmaßnahmen für die Abhilfe zu sorgen. Im Auftrag: Dr. Höfer.“

Weihnachtspakete für unsere Krieger.

Der Hauptverein des Vaterländischen Frauenvereins läßt durch die sämtlichen Zweigvereine seine Mitglieder auffordern, daß jedes Mitglied für die im Feld stehenden Soldaten Weihnachtspakete anfertigt. Um eine Zersplitterung dieser Bestätigungen in Wiesbaden zu vermeiden, hat sich die Abteilung 3 des Roten Kreuzes mit dem Vaterländischen Frauenverein geeinigt, wie aus einer Anzeige in der vorliegenden Ausgabe hervorgeht.

Es sind die Vorarbeiten dazu getroffen, einem jeden unserer braven Soldaten zu Weihnachten ein Weihnachtspaket aus der Heimat zu übermitteln. Es sollen Weihnachtspakete bis zum Umfang von 10 Pfund gepackt und in größeren Mengen zum Versand gebracht werden, und zwar so, daß kurz vor dem Weihnachtstfest die Pakete in die Hände unserer Soldaten gelangen.

Das Rote Kreuz hat sich mit den zuständigen Behörden in Verbindung gesetzt, um zu erreichen, daß in besonderen Güterzügen diese Weihnachtspakete nach den Etappen-Inspektionen und von da aus nach den einzelnen Regimenten gebracht werden.

Wie es vor 2 Wochen gelungen ist, einen Waggon mit Wollfäden unserem 18. Armeekorps zuzuführen, so wird es auch diesmal gelingen, durch geeignete Kräfte diese umfangreichen Sendungen an ihren Bestimmungsort gelangen zu lassen.

Hoffentlich verhält der Aufruf des Roten Kreuzes nicht unbeachtet. Wenn jeder nach Kräften dazu beisteuert, wird es sicher gelingen, jedem der Soldaten eine Weihnachtsgabe zu bereiten.

— Militärische Vorbereitung der Jugend. Einem Aufruf, um dessen Aufnahme wir erlucht werden, entnehmen wir folgendes: In allen Gauen Deutschlands ist der Ruf zur Beteiligung an der militärischen Vorbereitung der Jugend vom 16. Lebensjahre an aufwärts ergangen. Es ist das nicht eine Einrichtung privater Natur, sondern eine solche, die auf Erlaß der Herren Minister des Unterrichts, des Krieges und des Innern ins Leben gerufen ist. Sie hat den Zweck, den Jugendlichen eine militärische Ausbildung, so weit sie ohne Waffe möglich ist, zu vermitteln. Aber diese militärische Vorbildung wird den Jugendlichen demnach eine behördliche Bescheinigung ausgestellt, die ihnen ein bester Geleitsbrief sein wird, wenn sie zur militärischen Dienstpflicht einrücken. Wie unsinnig die Annahme ist, die Jugendlichen, die sich für die militärische Vorbildung der Jugend melden, würden nach ihrer Ausbildung in die Front geschickt, ist schon an dieser Stelle besprochen worden. So lange das Vaterland nicht in die größte Gefahr kommt, wird kein Jüngling unter 20 Jahren zur Fahne gerufen; sollte das aber — wozu unsere Erfolge bisher gar keine Veranlassung zu Befürchtungen geben! — dennoch eintreten, so daß der Landsturm vom 17. Jahre an eingezogen werden müßte, so müßten auch die betreffenden Jünglinge Soldat werden, ob sie an der militärischen Vorbereitung teilgenommen haben oder nicht. Aber gerade dann würden sie es vielleicht bereuen, sich derselben nicht gewidmet zu haben. Viele Tausende von jungen Männern sind denn auch schon dem Ruf gefolgt in der rechten Erkenntnis, wie ungeheure Vorteile ihnen die militärische Vorbereitung für ihre körperliche Erhaltung und den späteren Militärdienst bringt. Aber leider stehen doch auch noch viele außerhalb der Reihen, die auch hier in unserer Stadt von dazu berufenen Männern — ehemaligen Soldaten — sich zum demnachstigen Soldatenberuf vorbereiten lassen. Anmeldungen werden jeden Vormittag auf dem Rathaus, Zimmer 31, oder am Freitagabend 8½ Uhr in der Turnhalle des Reform-Realgymnasiums in der Cranienstraße angenommen. Dort erfährt man auch alles Wissenswerte. Die Einteilungen in die verschiedenen Kompagnien, die in die verschiedenen Stadtteile verlegt sind, werden darauf Rücksicht nehmen, daß die jungen Leute einer Kompagnie zugeteilt werden, die in ihrem Stadtviertel liegt.

W. A.

— Soldatendank. Dem Richard-Wagner-Verband deutscher Frauen, der befanlich durch sein Vorstandsmitglied, Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Hardtmuth, Liebesgaben an die Front bringen ließ, hat aus dem Elise außer einem Dankschreiben des zuständigen kommandierenden Generals folgenden, am 30. Oktober abgeschickten Brief erhalten: „Dem verehrlichen Vorstand sowie allen Mitgliedern, die uns in so reichem Maße mit Liebesgaben bedacht haben, sprechen wir unseren allerverbindlichsten Dank aus. Die Herren Amtsgerichtsrat Dr. Hardtmuth und Amtsrichter Dr. Rath, die als Beauftragte Ihres Vereins durch alle Schwierigkeiten und Gefahren mit den Kraftwagen bis zu unseren Truppen bei uns jenseits der Landesgrenze durchgedrungen sind, würden bekräftigen können, wie groß unsere Freude und wie großen die Überraschung war. Und noch größer war am

2 Herde, pol. Tisch, Rahmenstühle
zu verl. Rheinstraße 14, B. 1.
Rantelofen
mit weih. Marmortop u. fünfarm.
Gastronolender (goldbr.) billig ab-
zugeben Rantelstraße 89.
Wahr. Dauerbrandofen
bill. zu verl. Philippsbergstr. 88, B. 1.
O. erb. Amerik. Badofen u. Gouben,
H. Rindherb zu verl. Rheinstr. 117, B.
Kinderbadewanne mit Gießel
zu verl. Wielandstraße 23, 1. l. l. l.
Geschenkt! Schöner Grabstein
billig zu verl. Sonnenberg Hölberg.
Derselbe ist auch ein 1 1/2-jährig. Kork,
sehr fein und nachgem., in gute
Hände billig abzugeben. B18683

Gändler-Verkäufe.
Verstehene Pelze
billig zu verkaufen Rindelsberg 28,
Mittelbau 1. Etage.
Eine Partie Regenschirme
bill. zu verl. Frankfurterstr. 26, Part.
Plans, gut erhalten,
preiswert abzug. Sedanplatz 7, 1 r.
Schlafzimmer-Eintr., nussb.-pol.,
kompl., 320 Mk., Petroleum-Ofen 7,
Dinan 28 Mk., versch. Tische 3 bis
20 Mk., Tisch Darmstadt, Frank-
furterstr. 26, Part. B18626
2 fast neue Koffhaarmatratzen, a 30 Mk.
zu verkaufen Frankfurterstr. 3, 1.

Verkäufe
Privat-Verkäufe.
Bildschöne junge
Worer
zu verkaufen Viktoriastraße 6.
Neue Pelz-Garnitur,
Sealbisam-Stola u. Muff, Anschaff-
preis 350 Mk., für 200 Mk. zu verl.
Näheres im Tagbl.-Verlag. Vg
Neuer Ulster und Heberzieher,
mehr. fast neue Herrenkleider, mittl.
Gr., bill. zu verl. Dismarckring 11, 8 l.
Gut erh. Wurmloch-Ofen sehr bill.
zu verkaufen Alexandersstraße 2.
St. Motor, 4 PS.
(Benzin.) mit Anlasser sofort zu verl.
Schulz, Gartenfeldstraße 25.
Gedicht. Pfirsich- u. Aprikosendäume,
die besten Sorten, zu verkaufen.
Gärtner Gloubi, Platter Str. 60, 3.

Kaufgejuche
Ein Rattenpincher,
wachsam u. sehr auf Ungeziefer, zu
kaufen gesucht. Adresse zu erfragen
im Tagbl.-Verlag. B18796 Bo
Ins Feld rüdender Offizier-Stell-
vertreter sucht sofort gegen mäßigen
Preis ein gutes Fernglas u. einen
Browning zu kaufen. Baldgefl. Ang.
unter Postfach 2 erbeten. B18802

Frau Klein,
Teleph. 3490, Conting. 3, 1,
kein Laden,
zahlt den höchsten Preis für gut erh.
Herren- u. Damenkleid., Schuhe, Möbel.
Frau Stummer, Neugasse 19, II,
Telephon 3331,
zahlt allerhöchste Preise für Herren-,
Damen- u. Kinderkleid., Schuhe, Pelze,
Gold, Silber, Brillant, Plandscheine.
Kleider, Schuhe, Pelze, Rahmgeb.,
Gold, Silber, u. Möbel lauff
D. Sipper, Riehlstr. 11, Teleph. 4878.

Komme sofort!
Zahle den allerh. Preis für getrag.
Herren-, Damenkleider, Kinderkleid.,
Möbel, Betten usw. Karte genügt.
Herr Scheurer Wwe., drüßl. Händl.,
Dieblich, Heppenheim Straße 7b.
Getrag. Schuhe, auch defekte,
kauft Ludwig, Wagemannstr. 18.
Gebr. Spielsachen, auch defekte,
kauft Ludwig, Wagemannstraße 18.
Pony-Gescheir
zu kaufen gesucht. Offerten unter
B. 1169 an D. Brenz, G. m. b. H.,
Mainz. F41

Magnet f. 4-Byl.-Auto
gesucht. Garage, Balingenstraße 2.
Packkleinen
(sauberes), auch in einzeln. Stücken,
zu kaufen gesucht. Offert. mit Preis
u. B. 771 an den Tagbl.-Verlag.
Pumpen, Eisen, Säge etc.
holt S. Sipper, Drantenstr. 23, Mib. 2.

Geldverkehr
Kavitation-Angebote.
Hypothekenbesitzer!
Prima zweite Hypoth. mit Nachsch.
gegen bar zu kaufen gesucht. Ange-
bote unter B. 773 a. d. Tagbl.-Verl.
Kapitalien-Gesuche.

Welche Lebensversicherung
würde auf landwirtschaftl. Betrieb
bei Antragstellung eine Beleihung an
2. Stelle gewähren? Angebote unt.
B. 1 an Tagbl.-Zweigst., Dismarckstr.

Schöner Divan (grüner Plüsch),
mit pracht. Spiegel-Umbau 70 Mk.,
hölg. Badstom. 14, Plümeau 8 Mk.
zu verl. Hellmündstraße 26, 1. Stod.
Da mein Mann im Krieg gefallen,
verf. ich Sotr., Bücherschr., Trumeau-
Sp., Kleiderschr., Sofa, Tisch, Stühle,
Bett, Küchensch. Bleichstr. 15, Schuler
Jahr. Spiegelchr. 65, Sekretär 45,
Kleiderschr. 10-20, Waschl. 10-15,
Dinan 35-50, Trumeauspiegel 25,
Bettstelle mit Sprungrahmen 8 Mk.,
Bett 25-40 Mk., Deckbetten 5, 7,
10 Mk., Kissen 1 Mk., Bettkissen usw.
Baltamstraße 17, 1. Stod. B18782

Verstehene Gaud, Reife,
Schiffs- u. Kaiseroffen, Handtaschen
in edl. Leder billig zu verkaufen
Reugasse 22, 1. Stod, kein Laden.
Gut erh. Herren- u. Damenrad
mit Freil., sowie Nähmaschine, billig zu
verl. Alauk, Bleichstr. 15, Tel. 4806.
Defen u. Herde mit jeder Garantie
spottbillig Wücherrstraße 20, Hof.
Ein Amerikaner Ofen
u. 1 kleiner Herd zu verl. Adler-
straße 81. Telephon 2691.
Neue u. gebr. Defen u. Herde billigst.
Georg Rehr, Rorkstraße 10. B18697
Gaslampen, Gängebengel, Brenner,
Güßl., Gasloch, Gasochl., Badem.
billig. Krause, Wellstr. 10.

Kaufgejuche
Gut erhalt. Stankstola
zu kaufen gesucht. Off. u. B. 771
an den Tagbl.-Verlag.
Ulster für 17. u. 18-jähr. Jüngling,
Einleumläufer zu l. gel. M. Müller,
Dobhoffstraße 20, Dieblich a. M.

Briefmarken,
einz., sowie ganze Sammlungen kauft
sich Seibel, Zahnstraße 34, 1 r.
Gebrauchte Pianino
sucht Klavierlehrerin aus Privatband
zu kaufen. Off. unter D. 771 an
den Tagbl.-Verlag.
Gut erh. Nähmaschine zu kauf. gef.
Off. u. B. 772 an den Tagbl.-Verlag.

Für arme Kriegerfrau
gebr. Kinderwagen zu kaufen gesucht.
Näh. Sonnenberg, Dieblich. Str. 91.
Kochherd,
weih. email., mittlere Größe, Abzug
rechtsseitig, zu kaufen gesucht. Offert.
u. D. 772 an den Tagbl.-Verlag.
Suche gut erhaltene Badewanne
zu kaufen. Offerten unter B. 769
an den Tagbl.-Verlag.
Eisernes Doppelstör (Gitter),
ca. 3 Mtr. breit, zu kaufen gesucht.
Off. u. B. 769 an den Tagbl.-Verlag.

Verpachtungen
Wegen Todesfall ist Gärtnerei
zu verp. zur Uebernahme sind
4000 Mk. erforderlich. Näheres Karl
Friedel, Dieblich, Kaiserstraße 55.
Unterricht
Unterr. in d. mathemat. Disziplinen,
Rechn., Algebra, Geometrie, Trigonometrie,
Sterometrie usw., w. erteilt.
Zu erst. Werderstr. 7, 2 r. 1/2-1/3.
Unterr. in Buchf., Schreibm., Sten.
ert. Eiterer, Schwalbacher Str. 53, 3.
Borg. Gesang-Unterr. ert. Bühnenf.,
Std. 2 Ml. Rietelbeckstraße 21, 9-12.

Kinder-Kursus im Süden
6 Ml. monatl., 10 Ml. 10 Ml., bei
tägl. 2 Unterr.-Std. Gmf. Str. 44, 21.
Verloren - Gefunden
Schlüssel mit Ring
verloren. Spiegelgasse. Abzugeben
Geldlicher Hof beim Portier.
Küchen, grauweiß, entlaufen.
Dieblich. Belohn. Rarkplatz 3, 2 r.

Geschaftl. Empfehlungen
Alle Schreibmaschinen-Arbeiten
billigst Bleichstraße 28, Fernstr. 3061,
Napar. an Fahrern, Nähmach.,
Grammophon u. f. d. gem. u. bill.
ausgef. Alauk, Bleichstr. 15, Tel. 4806
Alle Tapezier- u. Polster-Arbeiten
werden gut und billig ausgeführt.
G. Dieblich, Rarkstraße 89, Mib. Part.
Gerrenschneider empfiehlt sich
in Reparaturen, Reinig., Umändern.
Näheres Rarkstraße 3, 2 St.
Licht. Schneiderin empfiehlt sich
in u. auß. dem G. Rarkstraße 3, Part.
Durhaus tücht. Schneiderin
empf. sich außer dem Hause; bill.
Preis. Rarkstraße 48, Std. 8 r.
Zugmaderin, Rarkthaler Str. 8,
empf. sich in allen in das Fach
einzel. Arbeiten. Rrl. Boffenmaier.
Umändern u. Garnieren v. Stäten
(Spez. Trauerhüte) m. d. Kriegerzeit bei
bill. Verechn. Adalfr. 5, Std. 8 r.
Gardinenbannerei
Rarkstr. 22, 2. Frau Stäger, Wwe.

Verstehenes
1 Hotel, 2. Rang (Postf. 120)
abzugeben Zimmermannstr. 4, 1 l.

Drucksachen
jeder Art liefert in kürzester
Zeit zu mäßigen Preisen die
L. Schellenberg'sche Hofbuch-
druckerei, Wiesbaden, Kontore
im <Tagblatt-Haus>, Lang-
gasse 21, Fernsprecher 6650/53

Immobilien
Immobilien-Verkäufe.
Villa zu verkaufen.
Hübsche Villa in schöner Lage
preiswürdig zu verkaufen. Bitte
brieflich anfragen unter B. 772 an
den Wiesbadener Tagbl.-Verlag.

In Bensheim, Bergstr.,
neu erbaute moderne Villa, 4 Zim.,
mit schönem Garten, Bad, Leucht- u.
Kochgas u. allem sonst. Komfort, ist
billigst zu verkaufen od. zu vermieten.
Anfragen unter B. 827 an Jakob
Mayer, Annoncen-Expedition, Frank-
furt a. M. F187

In Bensheim, Bergstr.,
moderne Villa, 10 Zimmer mit reich-
lichem Zubehör, schönem Garten,
Bad, Leucht- u. Kochgas, äußerst
komfortabel eingerichtet, in herrlicher
Lage des romantischen Schönberger-
Tales, ist billigst zu verl. oder zu
verm. Anfrag. u. B. 827 an Jakob
Mayer, Ann.-Exp., Frankfurt a. M.

In Heppenheim,
Bergstraße,
moderne Villa, 5 Zim., mit schönem
Garten, Bad, elektr. Licht u. allem
sonstigen Komfort, ist billigst zu verl.
oder zu verm. Anfragen u. B. 827
an Jakob Mayer, Annoncen-Exp.,
Frankfurt a. M. F187

Bad Nauheim!
Villa Ia, II. Objekt, in vornehmster
Lage des Platzes, mit 25 komfortabel
ausgestatt. Zimmern, Speiseaal u.,
kompl. Inventar, elektr. Licht, Zentr.
heizung, ist preiswürdig zu verl.,
ent. zu verm. Vorjährige Frequenz
35 000 Kurgäste. Näheres zu erfragen
im Tagbl.-Verlag. Vg
Haus mit großem Laden, Hof und
Stallungen, in Döhlheim, weit unter
Wert zu verkaufen oder tauschen.
Off. u. B. 764 an den Tagbl.-Verlag.

Immobilien-Kaufgejuche.
Kaufe kleine Einfamilien-Villa,
wenn mein klein. Rentenhaus in
Mainz in Zahlung genommen wird.
Nur erstf. m. 25 000 Mk. bel. Ang.
an D. Engel, Paulbrunnenstr. 1, 2.

Unterricht
Suche Lehrerin f. deutsche Std.
Näh. im Tagbl.-Verlag. Vb
Gut geschulter Hänger
wünscht sich an einem hiesigen
Konfektorium ohne gegenleit.
Bergüt. als Gesangslehrer aus-
zubilden. Abz. Tagbl.-Verl. Va

Franz. Grdl. Unterr., Konv. v. gebr.
Lehrerin. Döhlheimer Straße 34, B.

Zuschneide-Kursus
können noch Schüler teilnehmen. Das
werden Trauerkleider in vornehmer
und gediegener Weise angefertigt.
Dismarckring 5, 1 links. B18760

Verloren - Gefunden
Verloren.
Samstag, den 31. Okt., mittags
12 Uhr, beim Rettungskloß gegen-
über der Gasse des Kochbrunnens,
ein groß. olivgrünes Portemonnaie
aus Krokodil-Leder mit Inhalt ver-
loren. Der redliche Finder wird ge-
beten, dasselbe gegen gute Belohn.
abzugeben an Fräulein
M. Mittnacht, Wiesbadener Allee 14,
Dieblich.

Geschaftl. Empfehlungen
Priv.-Mittagstisch für Magen-
trante, ärztl. empf., in f. Familie.
Gerichtsstraße 9, II rechts,
jetzt Westendstr. 1,
Ecke Sedanplatz,
empf. sich im Anfertigen, Umänd.,
Ausbessern und Aufhängeln.
— Neue Stoffmuster liegen auf. —

Alle schriftlichen Arbeiten,
Beitragen der Bücher, Rechnungs-
stellung, Korrespondenz-Erledigung,
auch zeichner. Arbeiten, sowie Be-
trauenssachen werden gewissenhaft u.
billig ausgeführt. Eig. Schreibmash.
Off. u. B. 769 an den Tagbl.-Verl.

Mainzer Vote.
Teleph. 1541. Rarkstr. 38.
Möbel u. Klaviere pol. u. frisch
auf, sowie antike Möbel repariert
G. Schol, Frankfurterstr. 5, Postf. gen.

Feine Maßschneiderei
f. Dam. u. Herren, Mod., Modernis.,
Ausbest., Einfüttern und Aufhängeln.
J. Räger, Schwalbacher Straße 79.
Tüchtige Kinderschneiderin
fertigt Jacken, Mäntel, Kinderkleid.,
geschmackvoll, bei billigsten Preisen.
Off. u. B. 768 an den Tagbl.-Verl.

Hohlraumnäherer
Paulbrunnenstraße 3, Hof.
Unter fachmännischer Behandlung
werden Herren- und Damen-Pelz-
mäntel zu sehr mäß. Preisen ein-
gefüllt, sowie

Pelze
jeder Art umgearbeitet, repariert, ge-
reinigt u. frisch gefüllt.
Näheres Döhlheim Str. 34, Stern,
28 Mittelberg 28, Mittelbau 1 St.
Auf B. w. die Sachen im D. abgeh.
Erstklass. Modistin arb. im Hause
per Stunde 1 Ml. Fr. Ademann,
Gartenfeldstraße 24, 3 St.
Massage Anny Kupter, ärztl. gepr.,
Narolp. Laner. 39, II.
Schwed. Heilmassage
Krankenbeh. Körperpf. Staatl. gepr.
Mitzi Smoll, Schwalbacher Str. 10, I
zwischen Luisen- und Rheinstraße.
ärztlich gepr. Marie
Langner-Gausch,
Friedrichstraße 9, 2.
Vibrations-Massage.
Frau Helene Beumelburg, ärztl. gepr.,
Mainzer Straße 17, Partierre.
Massage f. Dam. Marg. Voll, ärztl.
gepr., Hellmündstr. 52, 2.

Thure-Brandt - Massagen
ärztl. gepr., Bahnhofstraße 12, 2.
Massage, - Heilgymnastik,
Frieda Michel, ärztl. gepr.,
Zaunstraße 19, 2.

Gesichtsmassage. Ida Glauche
leht Schwalbacher Str. 69, 1.
Gesichts-Massage.
Heilgymnastik.
Wilhelmine Müller,
Wagemannstr. 25, 1, a. d. Goldgasse.

Nagelpflege.
Schwalbacher Straße 14, 1 r.
Lené Furor.
Nagelpflege!
Tilly Förster, Rarkstr. 12, 1 r.
Nagelpflege.
Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Et.

Verstehenes
Schmiede-,
Schlosser-,
Sattler-
Arbeiten für
Militär-Fahrzeuge
und Geschirre
zu vergeben.

Wagenfabrik Krud,
Wiesbaden,
Schiersteiner Straße.
Welche Gesellschaft
gibt Kapital

bei Abschluss d. Lebensversicherung?
Best. Offert. mit näheren Angaben
u. Chiffer A. 59 an den Tagbl.-Verl.
In verkehrreicher Straße
Zigarren-Geschäft
oder kleiner, dafür geeigneter Laden,
von strebsamem Mann zu über-
nehmen gesucht. Offert. mit Preis
u. S. 771 an den Tagbl.-Verlag.

Für ein Kur- u. Erholungsheim,
1200-1500 Verpflegungstage (Kost
und Zimmer) verheir. tauchfähig.
Defonom gesucht.
Angeb. u. B. 771 an d. Tagbl.-Verl.
Schreibmaschine
für Monat zu leihen gesucht. Off. mit
Preisang. u. S. 772 Tagbl.-Verlag.

Offizier sucht franz. Unterhaltung.
Angeb. mit Preisang. unter B. 772
an den Tagbl.-Verlag.

Frauenleiden
(Behandl. nach Dr. Thure Brandt.)
Helene Kraus, Rarkstr. 25, 3-5.
Brave kinderlose Leute
nehmen ein Kind (Mädchen) in gute
liebvolle Pflege, am liebsten gegen
einmaligen Erziehungsbeitrag, als
Eigen an. Näh. Hülfsheim a. M.,
Franz-Ludwig-Straße 25, Part.

Gutst. ält. Rentner,
vorurteilst., gesund, a. m. H. nicht
sücht. Körperst., fremd, f. kurz.
hier wohnh., sucht die Bekanntschaft
einer gesund. temp. Dame, b. 40 J.,
sweds. Heirat. Bedingung: gute,
starke Figur, fertig. Klavierpiel,
keinen Anhang. Aussteuer u. Geld
Reichen. Nur vertrauensw. aus-
föhr. Bildhoffer. erbeten. Anonym
u. Vermittl. swedsch. Nichtpost. sof.
diskret zurück. Strengste gegenseitige
Verständigung. Offertbriefe unt.
B. 772 an den Tagbl.-Verlag.

Meinst. repr. sehr gebildete
reichtf. Dame, 39 Jahre, tüchtig,
häuslich, schöne Ausstattung, ab. d. bar,
wünscht baldige Heirat mit älterem,
auch pflegebedürftig. gutst. Person.
Erste Respektanten wollen
u. B. 1 an den Tagbl.-Verlag senden.

Das echte Löflunds Malz Extract

nach
Liebig & Fehling
seit 50 Jahren
ärztlich verordnet.

steht chemisch u. technisch
an der Spitze aller
Malz-Präparate

Ein vorzügl. Nähr-
präparat f. Kinder
und Kranke. Von
sicherer Wirkung
bei Husten, Brust-
katarrh, Influenza

Die aus diesem con-
centrierten Malzextract
hergestellten

Löflunds Bonbons

allen anderen Hustenbonbons weit aus überlegen.

sind an Wohlge-
schmack und rasch
lösender Wirkung
Stets „Löflunds“
verlangen

F 72

Abonnements-Einladung

auf Rhein. Braunkohlen-Briketts
und S. Anthracit-Gier-Briketts.

Wir lassen nicht haufieren, da der Haufier-Vertrieb den Brikettspreis zu sehr verteuert. Bistiger ist unser Briketts-Abonnements-System zu ermäßigten Abonnementspreisen.

Man abonniert auf das alle Woche oder alle 10 Tage oder alle 14 Tage notwendige Quantum (1 oder 2 oder 3 Kisten oder Säcke) und erhält dann regelmäßig das bestellte Quantum an den vorausbestimmten Tagen in den Keller oder die Wohnung gebracht.

Zum Aufbewahren von in Säcken bezogenen Briketts lassen wir unseren Abonnenten eiserne Brikettsläden gratis.

Das Abonnement kann jederzeit begonnen und jederzeit wieder aufgehoben werden, man ist nicht gebunden auf längere Zeit.

Wiesbaden, Sept. 1914.

Mauritiusstraße 5 (Tel. 32)

neben der Vereinsbank.

W. Ruppert & Co.

Gesellschaft für Land- u. Rheintanspote,

G. u. b. H. :: Kohlen-Abteilung.

Jacob Stuber, Neugasse,

empfiehlt sein grosses Lager in

Rhein- und Moselweinen, Bordeaux- und Südweinen.

Mässige Preise.

1619

Restaurant „Kaiserhof“



Hochheim am Main

empfiehlt sich während der

Markttage

am 8. und 9. November dem geehrten Publikum.

1760

C. Th. Payer.

Während der Kriegezeit

Verkauf von Uhren, Gold- u. Silber-
waren, Uhrketten, Uhren verstellbaren
Brettern zu bedeutend herabgesetzten
Preisen. Reparaturen an Uhren u.
Schmuckstücken gut, schnell u. billig.

E. Bücking,

Neugasse 21, 1. Etage.

Altes Gold und Silber wird in
Zahlung angenommen und angekauft.



Umzüge unter Garantie.

Lagerung ganzer Wohnungs-
einrichtungen u. einzeln. Stühle.

An- u. Abfuhr von Waggons.

Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von

Sand, Kies u. Gartenkies.

Expeditions-Gesellschaft

Wiesbaden G. m. b. H.,

nur Adolfsstrasse 1,

an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen

Firmen.

872 Telefon 872.

Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:

Adolfsstrasse 1 und auf dem Güter-

bahnhof Wiesbaden-West.

(Telefonschlüssel.)

1661

Eine Heilquelle im Hause!



Wiesbadener Lufttrüffel-Bade-

D.R.P. Apparat D.R.P.

„Luriba“

Aerztl. empfohlen geg. Nervo-

sität, Schlaflosigkeit, nervösen

Herzkrankheiten, Arterioskler-

ose, Frauenkrankheiten etc.

Unerreicht in Wirkung und

Einfachheit. Verlangen Sie

gratis und franko ausführlich.

Prospekt Nr. 21.

1487

Dittmann & Co., Wiesbaden.

Nikolasstr. 7. Telefon 6120.

Zu Verlustpreisen.

Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
deren früh. Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
1 großer Voller Stiefel für Herren,
Damen u. Kinder in verschied. Leder-
arten, darunter Goodbear-Belt und
Charm Gandaarbeit, früh. Preis bis
10.50, jetzt 4.50 Mk., Reih-Muster u.
Eingelpaare, letzte Neuheiten dieser
Saison, erkl. Fabrikate, werden
4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
Kamelhaar-Pantoffel und sämtliche
Winterware staunend billig.

1710

Neugasse 22, Part. u. 1. Stoch.

Mittagstisch

zu 1.50-2 Mk. von Akademiker in
guter Familie gesucht. Offerten u.
G. 772 an den Tagbl.-Verlag.

Ämtliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Nach § 1 der hiesigen Grundsteuer-
Ordnung ist für jeden Hund, welcher
in dem Stadtbezirk Wiesbaden
länger als 3 Wochen gehalten wird,
eine Jahressteuer von 30 Mk., und
wenn der Hund eine Schulterhöhe
von mehr als 50 Zentimeter hat,
eine solche von 40 Mk. zur Stadt-
hauptsteuer zu entrichten.

Hiernach werden diejenigen Besi-
zer von Hunden, welche im Laufe
dieses Jahres hier ausgezogen sind
und die Hundsteuer bis jetzt noch
nicht bezahlt haben, zur Anmeldung
der Hunde und zur Zahlung der
Grundsteuer aufgefordert.

Wer dieser seiner Verpflichtung
nicht nachkommt, verfällt in eine
Ordnungsstrafe bis zu 30 Mk.

Wiesbaden, den 30. Okt. 1914.

Der Magistrat, Steuerverwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Ausführung von Gasanlagen
von den Gasmessern ab sind bis auf
weiteres noch zugelassen worden:

1. Franz Kund sen., Rauerpasse 11,

2. Georg Schmidt, Kettelschtr. 21,

3. Jakob Gert, Moritzstrasse 30.

Wiesbaden, den 31. Okt. 1914.

Vertriebsabteilung

der Städtischen Wasser- u. Gaswerke.

Auf der Städtischen Reichth-
verbrennungsanstalt werden gegen
Erstattung der Selbstkosten für
Verladen schwarze Äsche und
Schlacken waggonweise abgegeben.
Nähere Auskunft erteilt unter-
geordnete Geschäftsstelle.

F 292

Städtisches Maschinenbauamt.

Verlitt.

Nichtamtliche Anzeigen

Ziehung 24. u. 25. November

Jungdeutschland

Geld-Lotterie

150000 Lose, 3618 Gewinne

bar ohne Abzug zahlbar Mark

150000

Hauptgewinne Mark

60000

30000

10000

Lose 3 M. überall erhältlich. Porto

und Liste 30 Pfg. extra.

Verband Königl. Preuß.

Lotterie-Blancher,

Berlin C. 2, Burgstrasse 27.

Prima 12-Pf.-Zigarre

100 Stück 7 Mark.

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28, 1466

Strickwolle Ia,

Strümpfe, Socken, Leibbinden, Pul-
swärmer, Handtuche, Hosenträger,
Fussballen, Brustbeutel usw., für un-
ser. Krieg. bill. Feldpostkartons i. Größe.

Carl J. Lang, Bleichstrasse 35,

Abteilung Kurz- und Wollwaren.

Für Gärtner und Gartenbesitzer!

Täglich von 10-12 Uhr abg.: große

Geranien 10 Pf., hohe u. niedrige

Rosen, Flieder, Pr. Vorken, Stad-

rosen, Puntien, roter Rohn u. sonst.

alles billigst. Näh. Tagbl.-Verl. VI

Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Wohl zu keinem Fest betätigt sich die Liebe so, wie gerade zum Weih-
nachtsfest, das bei uns in Deutschland als Familienfest auch die weitver-
streuten Glieder einer Familie unter dem Christbaum sammelt. Aber wie
steht es in diesem Jahre? Hunderttausende von Vätern und Söhnen hält
die Pflicht für des Vaterlandes Ehre zu kämpfen vom heimatlichen Herde
fern. Da ist es der Wunsch aller in der Heimat Geliebten ihren An-
gehörigen eine Weihnachtsgabe zu machen. Aber nicht nur der An-
gehörigen sollen wir denken, sondern auch derer, die uns unbekannt, für
unser Haus und unsern Herd ihr Leben einsetzen.

Den Regimentern, bei denen unsere Angehörige stehen, wollen wir so viel Weih-
nachtspakete zuschicken, daß jeder Einzelne ein solches erhält.

Dieses Weihnachtspaket soll vor allen Dingen enthalten: ein Paar
Strümpfe, irgend ein weiteres nützliches Unterzeug, wie Hemd, Unterhose,
Unterjacke oder auch Pulswärmer, Kopfschüler oder Anleerwärmer. Als
weitere Gabe läme Schokolade und Weihnachtsgedäch in guter Packung
(Kekspackung) in Betracht. Da der Bedarf an elektrischen Taschenlampen,
Taschenmessern, Feuerzeug mit Zünde, auch ein großer ist, wäre eine Beigabe eines dieser Artikel auch sehr erwünscht. Daß ein Paar Zigarren oder
ein Paket Tabak die Freude nur vergrößern können, braucht nicht betont
zu werden. Ebenso wäre ein persönlicher Weihnachtsgruß, auch eine illu-
strierte oder dergleichen Zeitung beizulegen. Um dem Empfänger die
Möglichkeit zu geben, dem gütigen Spender einen Dankesgruß zu senden,
lege man eine mit der eigenen Adresse versehene Feldpostkarte bei.

Bis zum 1. Dezember müssen die Pakete zum Versand kommen, wenn
sie rechtzeitig in den Besitz unserer Soldaten gelangen sollen.

Wir bitten daher Alle, welche bereit sind, ein oder mehrere solcher
Pakete zu stiften, diese spätestens bis 15. November der Abteilung III des
Roten Kreuzes (Schloß, Mittelbau) abzuliefern, und zwar vorzugs-
morgens zwischen 9 und 1 Uhr und nachmittags zwischen 3 und 6 Uhr.

Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß die Pakete gut verpackt und
verschnürt sein müssen; auch sollen sie das Gewicht von 10 Pfund nicht
überschreiten.

Wir bitten selbstverständlich davon absehen zu wollen, die Pakete mit
bestimmten Adressen zu versehen, da sonst in der Verteilung der Pakete
außerordentliche Schwierigkeiten entstehen würden.

F 288

Vaterländischer Frauen-Verein. Kreiskomitee vom „Roten Kreuz“

Die Vorsitzende: Die Vorsitzende:

Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe. Frau von Schend.

Billig! Pelze Billig!

grosse Auswahl

Schonk, Gemeindebadgässchen 4, I,

nächst Langgasse u. Michelsberg.

Täglich 80-100 f. Vollmilch

dauernd gesucht. Off. mit Preisang.

unter L. 772 an den Tagbl.-Verlag.

Mehrere Betten für Lazarett

gegen Vergütung zu leihen gesucht.

Hotel Sonnenhof.

Tages-Veranstaltungen.

Theater-Konzerte

Königliche Schauspiele

Donnerstag, 5. November.

235. Vorstellung.

8. Vorstellung Abonnement C.

Tiefand.

Musikdrama in einem Vorspiel und
zwei Aufzügen nach A. Guimera von
Fudolph Schöber.

Musik von Eugen d'Albert.

Sebastian, ein reicher

Grundbesitzer . . . Herr de Garma

Tommaso, der Kellner

der Gemeinde, 80jähr. . . Herr Edard

Moruccio,

Mühlnecht . . . Herr Rehsopf

Marta . . . Frä. Bommer

Pepa . . . Frau Engelmann

Antonia . . . Frä. Gärtner

Rosalie . . . Frä. Haas

Ruri . . . Frau Krämer

Bedro, ein Hirte

Handel, ein Hirte

Der Pfarrer . . . Herr Spieß

Das Stück spielt teils auf einer Hoch-
alpe der Pyrenäen, teils im spanischen
Tiefand von Catalonien am Fuße der
Pyrenäen.

Nach dem Vorspiel findet keine Pause
statt; nach dem ersten Aufzuge tritt
eine Pause von 15 Minuten ein.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 1/2 Uhr.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 5. November.

Dupenblatten u. Fünfszigerarten günstig.

Maria Theresia.

Lustspiel in 4 Akten von Franz

von Schöthan.

Maria Theresia, Kaiserin von

Oesterreich . . . Frida Salbern

Franz Stefan, Großherzog von Tos-

kana, ihr Gemahl . . . Rudolf Bartsch

Maria Anna, Erzherzogin von Oester-

reich, ihr Kind . . . Johanna Weider

Maria Christina, Erzherzogin von

Oesterreich, ihr Kind . . . Paula Schmidt

Charlotte, Herzogin von

Lothringen . . . Josef van Born

Staatskanzler Graf von

Kamitz . . . Rud. Wiltner-Schönan

Oberhofmeisterin Gräfin

Fuchs . . . Theodora Port

Oberhofmeister Graf

Rebenhaller . . . Reinhold Hager

Josefa von Reininghausen, Kammer-

fräulein der Kaiserin . . . Lori Böhm

Gustl Döbelsch, Kammerfräulein der

Kaiserin . . . Elja Eiler

Fräulein v. Schultze . . . Marg. Maier

Gräfin Verchenfeld, Erzherzogin der

Erzherzoginnen . . . Ellen E. v. Deauld

Maruschla, Kinderfrau . . . Minna Agte

Metastasio, Hofdichter . . . H. Kesseltrager

Zwei Gesandte . . . Nikolaus Bauer

Hofrat Trinius . . . Friedrich Weis

Der Schloßhauptmann von

Schönbrunn . . . Max Deutschländer

Leibarzt von Zwickau . . . G. Vierbach

Heinrich, Leibkammerherr

Kaiserin . . . Albin Unger

Verthold, Kammerdiener des

Großherzogs . . . Nikolaus Bauer

François, Kammerdiener des Grafen

Kamitz . . . Frä. Gerbort

Kleispis, Kammerdiener . . . W. Ziegler

Hofdamen, Bagen usw.

Nach dem 2. Akte findet die größte

Pause statt.

Anfang 7 Uhr. Ende 9 1/2 Uhr.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, 5. November.

Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr

Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Hermann Jrmmer, städt.

Kurkapellmeister

Programme in der gestrigen Abend-A.

Reichshallen.

Tagesgespräch ist das großartige,

der Zeit entsprechende

Spezialitäten-Programm.

Unter anderem:

Abdul Hamid, türkischer

Imperialkaiser.

Das Eisene Kreuz.

Patriotisches Lebensbild.

Billige Eintrittspreise. Anfang 8 1/2 Uhr.

Die Direktion: Paul Becker.

Die amtlichen deutschen Verlustlisten

liegen im Kontor links der Schalterhalle des Tagblatt-Hauses und in der
Tagblatt-Zweigstelle Bismarckring 19 zur unentgeltlichen Einsichtnahme offen.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 259.

Donnerstag, 5. November.

1914.

(7. Fortsetzung.)

Fünf Töchter.

Nachdruck verboten.

Eine Kleinstadtgeschichte von Ilse-Dore Tanner.

Und nun besah Ruth die Bilder in der Nähe, Onkel und Tante standen neben ihr, und der Onkel gab seine Erklärungen zu jedem Bilde. Wenn Ruths Kunst-erziehung auch oberflächlich war, so hatte sie doch natürlichen Geschmack und ein instinktives, feines Empfinden für Farben und Formen. Sie merkte wohl, daß die meisten von des Onkels Bildern etwas Stiefes, um nicht zu sagen Hölzernes hatten, daß die Farben hart und kalt anmuteten, daß den Bildern jener seine Duft, jenes gewisse Etwas fehlte, das allein erst das wahrhaft Künstlerische ausmachte, aber sie mußte trotzdem das große, künstlerische Wollen des Onkels bewundern, dem zu seinem eigenen schmerzlichsten Empfinden das Können nicht gleichkam.

Und was hatte er nicht alles gemalt!

Leuchtende Blumen in großen, einfach geformten Schalen, saftige Früchte, schöne Frauengesichter und Charakterköpfe von der Straße, Kinder Szenen und Kriegsbilder und Landschaften.

Am besten gefielen Ruth die Portraitstudien des Onkels und einzelne Landschaften; die ganzen Figuren waren, wenn auch nicht arg verzeichnet, doch zu puppenhaft, zu leblos. — Und geradezu entzückt war sie von einem Bilde der Tante, das deren liebes, freundliches Gesicht zum Sprechen ähnlich, über ein Buch gebeugt, beim Schein der Lampe zeigte.

„Das mußt du einfach nach unten nehmen, Onkelchen, das ist zu hübsch!“ rief sie lebhaft, und die Tante meinte: „Siehst du, das habe ich ihm auch schon gesagt, das ist meiner Ansicht nach das beste Bild, das er je gemalt hat.“

„Na, Mariechen, deinem und meinem Urteil gegenüber bin ich immer ein bißchen mißtrauisch, aber wenn Ruth das nun auch sagt, dann meinetwegen.“

Ruth hatte sich schon einen kleinen Schemel herangezogen, war hinaufgestiegen und hatte das Bild heruntergenommen.

„So, dafür müssen wir nun morgen einen freien Platz ausfinden,“ sagte sie.

„Dann such' dir man auch gleich ein Bild für dein Zimmer aus, kleine, und wenn's dir gut genug ist, kannst's auch mit nach Hause nehmen.“

„O, wirklich, Onkelchen,“ jubelte Ruth entzückt, „das ist ja dann etwas Herrliches für meine Aussteuer!“ und sie fiel ihm um den Hals und gab ihm einen herzlichen Kuß.

Nach langem Suchen entschied sie sich für eine kleine, einfache Grünwaldlandschaft, in der Art der Ausführung fast an Leistikow erinnernd, und der Onkel schmunzelte und meinte:

„Sie mal einer an, sie hat wirklich 'ne Ahnung von der Sache.“

Während sie sich dann noch ein Weilchen in die gemütliche „Bohndede“ setzten, wie Onkel Wamsdorf die eine durch einen bunten Vorhang abgeteilte und mit einigen bequemen Stuhl- und Sesselmöbeln ausgestattete Ecke des Ateliers nannte, erzählte die Tante davon, daß ihr Mann früher auch öfters ausgestellt habe, bei Schulte und in einigen

großen Kunsthandlungen, und er habe auch mehrere Bilder verkauft, jetzt aber male er eigentlich nur noch für sich — „und mich natürlich“, setzte sie hinzu und faßte dabei nach seiner Hand.

Und dann sprach sie davon, daß mehrere Künstler in ihrem Hause verkehrten, auch Schauspieler und Sänger, Manfred sei sehr musikalisch, und daß ihr Mann manches für junge mittellose Maler tue, trotzdem sie durchaus keine Krösusse seien, sondern durch die Erbschaft Onkel Willis nur so gerade in den Stand gesetzt wären, bei nicht zu großen Ansprüchen sorgenlos leben zu können. Aber Manfred stände schon seit mehreren Jahren ganz auf eigenen Füßen als Oberingenieur in einer großen Maschinenfabrik und hätte ein schönes Einkommen.

Ruth hörte interessiert allem zu, sie bekam zum ersten Mal in ihrem Leben einmal Einblick in andere als in Offizierskreise, und sie freute sich jetzt mehr noch als in Berlin auf ihr Leben hier.

Als sie nachher in ihrem Zimmerchen auf dem Betttrand saß und wie jeden Abend ihr schönes Haar eine Viertelstunde bürstete, überdachte sie noch einmal mit Befriedigung ihren ersten Tag in Berlin, und ihr letzter Gedanke, ehe sie einschlief, war: Es war doch eine gute Idee von mir, daß ich herkam. —

Als Ruth Manfred Wamsdorf zum ersten Mal sah, fand sie ihn außergewöhnlich häßlich. Ein breites, grob geschnittenes, bartloses Gesicht, schmalgeschnittene, schiefe graue Augen und um den Mund einen ihr unerträglich düntenden Zug von Überlegenheit. Das einzige Schöne an ihm war seine sehr große, gut gewachsene Gestalt. Später wunderte sie sich selbst, daß er ihr jemals hatte häßlich erscheinen können, so überwiegend war das Kluge und Interessante dieser an sich bis auf den vornehm geschnittenen Mund umhüllten Züge.

Ruth war es gewohnt, von den Männern bewundert zu werden, und wenn sie ihr diese Bewunderung auch nicht alle in Schmeicheleien oder augenfälligen Huldigungen ausdrückten, so war sie doch in ihren Blicken zu lesen. Bei ihrem Vetter Manfred war absolut nichts davon zu merken, ja nicht einmal irgendwelche besondere verwandtschaftliche Herzlichkeit und Wärme. Sehr höflich und zuvorkommend, aber stets gleichmäßig kühl und mit einer gewissen spöttisch gefärbten Überlegenheit trat er ihr gegenüber, und das reizte sie ganz unbeschreiblich. Was ihr sonst gänzlich ferngelegen, da sie es so nie gebraucht, sie versuchte alle möglichen kleinen Mittel, um ihm zu gefallen, ihn einmal nur aus seiner kühlen Ruhe und Gleichgültigkeit ihr gegenüber zu bringen, aber es gelang ihr nicht.

Dabei hatte sie doch oft Gelegenheit, zu beobachten, wie er anderen Damen huldigen konnte, wie er es verstand, ihnen auf eine sehr feine, angenehme Art Schmeicheleien zu sagen und seine ausdrucksvollen, klugen Augen Bände der Bewunderung sprechen ließ.

Ruth ergriff dann ein förmlicher Born gegen ihn, und sie hätte wer weiß was darum gegeben, gerade diesen Mann zu ihren Füßen zu sehen.

Sie bildete sich ein, daß er ihre kleinen Manöver der Kofferterie überhaupt nicht bemerkte, aber einmal hatte er sie doch so ganz besonders durchdringend und spöttisch angesehen und nach einer Pause — zu kurz, um nicht aufzufallen — plötzlich gefragt: „Hat Gerhard lange nicht an dich geschrieben, Cousinchen?“

Sie war zu ihrem Arger einen Augenblick rot und verlegen geworden, und seitdem nahm sie sich mehr in acht, aber sie haßte ihn nun geradezu, und doch verließ sie der Wunsch nicht, gerade ihm zu gefallen und mehr noch jetzt: ihn hoffnungslos in sich verliebt zu machen. Sie war zu ihrem eigenen Arger jetzt untreu in seiner Gegenwart, und so begünstigte sie es mit Freude, daß eine größere wissenschaftliche Arbeit ihn tagelang vom Hause der Eltern fernhielt.

Ruth fühlte sich sonst sehr wohl im Hause der Verwandten und stand sich mit Onkel und Tante so gut, als sei sie ihr eigenes Töchterchen. Tante und Onkel sonnten sich förmlich in der Bewunderung, die ihre schöne Nichte überall erregte, wo sie mit ihr hingingen, und taten ihr möglichstes, um sie ihren Berliner Aufenthalt recht genießen zu lassen.

Das Verhältnis zwischen Manfred und seinen Eltern war ein sehr herzliches, nur Ruth etwas verwunderlich erscheinend, weil er der Überlegene, Praktische und Erfahrene war und von ihnen bei jeder etwas wichtigen Angelegenheit um Rat gefragt wurde.

Ruth schrieb darüber nach Hause:

„Onkel und Tante sehen auf Manfred wie auf ein goldenes Pferd.“

Ihre Redaktionsstätigkeit hätte sie am liebsten gleich nach vier Wochen wieder aufgegeben, wenn sie nicht die fünfzig Mark gar so nötig gebraucht und sich nicht vor den Thyrigen geniert hätte. Sie entsprach in keiner Weise den Vorstellungen, die sie sich davon gemacht und war alles andere eher als anregend.

Sechs Stunden mußte sie täglich in dem kleinen, mehr denn einfach ausgestatteten Zimmer zubringen, von dem aus sie nicht einmal den Himmel sehen konnte. Sie lernte Korrektur lesen, was ihr eine hassenwert langweilige Beschäftigung dünkte, und dann mußte sie Manuskripte prüfen und eine kurze Kritik darüber schreiben. Davon gerade hatte sie sich viel versprochen, aber sie wurde bitter enttäuscht.

Die Arbeiten der bekannteren Verfasser, an denen sie hätte lernen können, die ihr manche Anregung gegeben hätten, kamen überhaupt nicht in ihre Hände, sondern wanderten gleich auf die Tische der Redaktion. Die Manuskripte, die sie prüfen mußte, waren meist so, daß ihre Unbrauchbarkeit von vornherein feststand.

Sie hatte sich gefreut, durch die Redaktion mit bekannteren Schriftstellern und Schriftstellerinnen Fühlung zu gewinnen, aber auch das war aus geschlossen.

Wohl verhandelten oft Verfasser persönlich über ihre Arbeiten, aber sie bekam sie höchstens zu sehen, wenn sie an ihrer Tür vorüber in das Empfangszimmer geführt wurden.

Ruth hatte auch geglaubt, daß sie als Volontärin sich nicht so streng an die Bureauzeit würde binden brauchen, aber auch das war ein Irrtum, und es wurde ihr noch bedeutet, daß meistens den Volontärinnen überhaupt kein Gehalt gezahlt werde und sich trotzdem sehr viele freuten, einen solchen Posten zu erhalten.

Zum Arbeiten für sich war sie in Berlin noch gar nicht gekommen, die ungewohnte regelmäßige Tätigkeit, das lange Stillstehen griff sie an, um so mehr, da sie oft abends lange aufblieb und dann morgens nicht ausgeschlafen hatte, und da sie ja nur den Nachmittag und Abend für sich hatte, brauchte sie diese Zeit, um die Sehenswürdigkeiten von Berlin kennen zu lernen und „Eindrücke zu sammeln“.

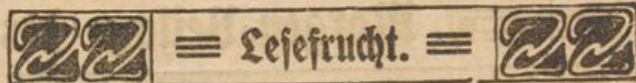
Von den Herren der Redaktion bekam sie auch wenige zu sehen, und der eine, der öfter unter irgend einem Vorwand in ihr Zimmer kam und sie offenbar verehrte, war so wenig verlockend, ja ihr geradezu widerwärtig,

daß sie ihn schlechter behandelte, als eigentlich mit den Gelehen der Höflichkeit zu vereinbaren war.

Trotz der großen Enttäuschung, die ihre heiß ersehnte Redaktionsstätigkeit für sie bedeutete, genoß Ruth Berlin doch mit vollen Zügen, und nach Hause schrieb sie natürlich nur von den Annehmlichkeiten.

Sie selbst erhielt nur spärlich Nachrichten. Mit Siegrid und Martha fand sie sich nicht besonders, und Vater und Mutter schrieben überhaupt ungern Briefe.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Land, ein Volk, ein Herz, ein Heer.
Wir wollen Deutsche heißen. Arndt.

Als Landwehr-Pionier in Feindesland.

Von Fritz Günther (Wiesbaden).

II.

An der Maas.

S. . . , Mitte Oktober.

Durch eine von sanften Hügeln eingerahmte und hin und wieder von kleinen Laubwäldern beschattete Ebene schlängelt sich in tausend Windungen die fischreiche Maas, deren schlammige Ufer im Frühjahr versumpfen. Parallel mit dem Fluß, bezw. seinen Bogen abfolgend, fließt der Maas-Kanal, der die wichtigste Binnen-Wasserstraße des östlichen Frankreich ist. In Friedenszeiten mag hier ein lebhafter Verkehr durch das fruchtbare Gelände geführt haben und die wohlhabenden Bewohner der anliegenden Städte und Dörfer mögen oft, am Ufer sitzend, dem Lauf der kleinen Treibschiffe verfolgt haben. Jetzt hat der Krieg der Landschaft seinen Stempel aufgedrückt. Die Schleusen und Wehre des Kanals sind offen oder zerstört und die Brücken gesprengt. Die zahlreichen Mühlen und Fabrikationsbetriebe am Ufer sind verlassen, zerstört, verbrannt. Über die Ebene gähnt die Stille des verlassenen Schlachtfeldes. Die Bewohner haben keine Zeit mehr gehabt, die Feldfrüchte einzufahren. Tausende von Garben stehen auf dem Feld und verfaulen. Das Korn wächst bereits wieder in frischgrünen Sprossen aus den Halmen. Zu beiden Seiten der Maas ist das Gelände von Schützengräben aufgerissen, welche die todbringenden Granaten verursachten. Man sieht runde Gruben bis zu 10 Meter Durchmesser und 3 Meter Tiefe. Die „Route Nationale“, die Staatsstraße, daneben, scheint an ihrer Grabenböschung stellenweise ein einziger Schützengraben gewesen zu sein. Der Kampf um den Besitz des Flusses muß furchtbar gewesen sein. Noch jetzt nach Wochen sind die Spuren des großen Ringens deutlich genug sichtbar, fast überall macht sich ein leichter Verwesungsgeruch bemerkbar.

Überall sieht man auf Massengräber, die den französischen Gefallenen nicht weniger pietätvoll, aber auch nicht weniger primitiv bereitet wurden als den Deutschen. Trostlos noch als das Land sehen die Ortschaften aus. Sie sind wohl sämtlich zur Asche, manchmal noch etwas mehr zerstört und verbrannt. Jetzt aber haben deutsche Soldaten schon etwas Ordnung in die Trümmer gebracht. Man kann sauber gefegte Straßen sehen, die rechts und links von nichts weiter als bis auf die Grundmauern zerstörten Häusern flankiert werden.

Seit ich das letztemal von unserer Tätigkeit berichtete, sind mehrere Wochen ins Land gegangen. Unsere Brückenbauten in Ch. . . . wurden rechtzeitig beendet. Die Hochbrücke, die nach ihrer Fertigstellung ein grüner Tannenbaum mit schwarzen, weißen und roten Tuchscheiben schmückte, erhielt den Namen der Garnison des Truppenteils. Am nächsten Tage schon marschierten wir wieder eine erhebliche Anzahl von Kilometern weiter ins Land hinein, bis in die Nähe der großen Festung, die uns zwar im Augenblick noch, aber wohl nicht lange mehr den Weg versperrt. Es galt zunächst, die Ufer der Maas von Busch- und Strauchwerk, von gefällten und gestürzten Bäumen und von den Trümmern der von den Franzosen gesprengten zahlreichen Brücken und Übergänge freizumachen, damit im Fall eintretenden Hochwassers eine Gefährdung der von uns errichteten Brücken vermieden bleibt. Daneben hatten wir die neuen Befehlshausbrücken zu bewachen und instand zu halten. Die nächtlichen Unterfunks- und Aufenthaltsgelegenheiten bei solchen Wachen waren meist sehr einfach. An einer Stelle war es das freie Feld, wo man sich am Wachtfeuer zu

als wir ausstiegen, sahen wir tausend Menschen, Frauen, Greise, kleine Kinder, ja Frauen mit säugenden Kindern an der Brust in furchtbarer Hast und mit schrecklichem Jammer herkommen, und die Ursache war, daß der Zug von Kreszmösz kommend (auf den Wegen von Galizien) von den Russen scharf beschossen wurde, so daß die Maschinen nur mit 2 Waggons fliehen konnten, den Postzug mit vielen hundert Menschen zurücklassen mußten. Dieser Menschenstrom mußte zu Fuß fliehen, und viele der armen Frauen fielen leider der Kugelfuge zum Opfer. Dieser Jammer ist unbeschreiblich. Daß wir auf diese Russenbunde eine große Wut bekamen, kannst Du Dir wohl denken. Wir formierten uns sofort und gingen den Russen ohne Furcht entgegen; als wir im schönsten Gefecht waren (die Russen glaubten, wir wären 10 000 Mann, dabei waren wir nur 220), bekamen wir Befehl, uns zurückzuziehen, wir waren außer uns vor Aufregung, aber Befehl ist Befehl und — wir mußten diese schöne Stadt Marmarosz-Sziget den verfluchten Russen überlassen. Der Befehl war aber berechtigt, da der Feind 4000 Mann stark war. Nun begann für uns eine furchtbare Zeit. So schön die Berge hier sind, so unangenehm sind sie zum Kriegsführen. Wir zogen uns etwa 50 Kilometer von Sziget zurück, verfolgt vom Feind und uns kräftig verteidigend. Inzwischen erhielten wir Verstärkung und nun begann der schönste Tanz, den ich je erlebt habe. Diese feigen Russen sind nämlich nur dann mordsmutig, wenn sie hundertfach überlegen sind, wenn sie aber erfahren, daß wir verstärkt werden, fliehen sie wie die Mäuse. Also wir machten „Rehrt“ und — die Russen fliehen noch bis heute. Wenn das Terrain nicht so furchtbar schwierig wäre, wären die Russen schon längst aus Ungarn vertrieben, aber infolge der Hindernisse geht die Verfolgung langsam (aber sicher) vor sich und wir lassen ihnen eine Galgenfrist von einigen Tagen. — Unsere Kompanie ist überall voran und ist zuerst wieder in Sziget einmarschiert, und wir sind heute schon nahezu 60 Kilometer über Sziget hinaus und 20 Kilometer von Galizien. Da wir alle eine große Freude an diesem Kampfe hatten und uns an den fliehenden Russen weideten, ertrugen wir diese einzigartigen, furchtbaren Strapazen sehr gut und fühlen uns wohl dabei. Ich hätte nie geglaubt, daß ich jemals in der Lage sein würde, 12 Nächte unter freiem Himmel, teilweise unter strömendem, kaltem Regen, teilweise tief im Wasser zu verbringen, ohne Schnupfen zu bekommen (in Bivil hätte ich mindestens eine Lungenentzündung davon getragen), aber in den Karpaten bin ich gesund wie ein Fisch im Wasser und amüsiere mich über die krummen Rücken der Russenbunde, da wir, wie gesagt, nur die „Rücken“ zu sehen bekommen, weil diese Feiglinge, diese Straßenräuber, diese feigen Diebe sich ja jetzt nicht trauen, uns ins Gesicht zu schauen. Um diese „Krieger“ (diese Bestien im wahren Sinne des Wortes) kennen zu lernen, will ich Dir nur eine Episode schildern. Sie haben unter den Augen der Offiziere folgende zwei Schicksale geleistet: In der Stadt selbst haben sieben Kosaken eine Wöchnerin zwei Tage nach der Niederkunft in ihrem Wochenbett vergewaltigt und — es ist schrecklich zu schildern, wie sie diese arme Frau hergerichtet haben. Nr. 2: In der Vorstadt wurde eine 43jährige Frau in Gegenwart zweier Töchter von 15 und 16 Jahren vergewaltigt und dann sind die Töchter in Gegenwart der Mutter vergewaltigt worden. Den Vater zwangen sie zuzuschauen. Gott sei Dank haben wir sie wie die Hunde mit Peitschen aus der Stadt getrieben. Ich persönlich bin nach dem Einmarsch in die Stadt zum Trainkommandant (neun Wagen mit 14 Mann) ernannt worden. Also bin ich zwar direkt nicht mehr in die Schwarmlinie gegangen, war aber fortwährend, am meisten aber bei der Nacht, einem Überfall ausgesetzt. Wir durften uns bei Nacht nicht von dem Wagen entfernen, auch wenn die Kompanie irgendwo einquartiert war. Eines Tages (am Donnerstag, den 8. Oktober) ritten auf den Train hin 2000 Kosaken. Wir waren von der Truppe 10 Kilo-

meter entfernt (30 Kilometer über Sziget hinaus). Um 5 Uhr nachmittags merkten wir auf etwa 2500 Schritt die Kosaken (sie sahen wirklich auf ihren Pferden wie Hunde aus) auf uns im Trapp zureiten. Im ganzen waren wir 15 Mann gegen etwa 200. Ich überlegte in der Raschheit von einer Minute, daß wir nicht fliehen könnten, übergeben ohne Kampf wollte ich mich auch nicht. Ich befahl nun meinen 14 Mann, sich zu decken, einer vom andern 20 bis 30 Schritt entfernt, und sehr rasch zu schießen, ohne zu zielen, damit die Kosaken glauben sollen, daß hier eine große Schwarmlinie liegt. Der Zweck war nach 10 Minuten erreicht. Die Kosaken waren ihrer sprichwörtlichen Feigheit treu geblieben und — flohen, ohne sich mehr uns zu wenden. Wir waren gerettet. Ich wurde gleich zum „Oberjäger“ ernannt. — — —

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Botha ins Stammbuch.

Böses führst du im Schilde,
O, Judas, um schönsten Lohn,
Treue, die wir dir hielten,
Hast du zertreten voll Hohn!
Aber wir fürchten uns nicht
Im Glauben an Gottes Gericht!
Weinst du, daß es dich ehre,
Söldner von England zu sein?
O, du hast wohl vergessen
Längst alle Schande und Pein,
Die John Bull dir bereitet?
Ehrlos ist, wer mit ihm streitet!

Eine deutsche Frau.

Die Schicksale eines Wiesbadeners in Rußland schildert ein Brief aus einem Dorfe bei Tscheliabinsk, einer Stadt im Gouvernement Orenburg, den wir der Liebesswürdigkeit einer Dame unseres Leserkreises verdanken. Tscheliabinsk ist ein Städtchen von etwa 14 000 Einwohnern, jenseits des Urals und Knotenpunkt der Bahnlinien Samara—Glatonst und der sibirischen Linie Tscheliabinsk—Kurgau. Der Herr schreibt: Endlich sind wir am Ende unserer Reise, einem kleinen sibirischen Dörfchen, 80 Werst von Tscheliabinsk, angekommen. Es hat 500 Einwohner und 48 deutsche Kriegsgefangene, darunter 10 von Odessa. Das Dorf ist sehr arm und Sie können sich vorstellen, welche Art von Unterkunft und Verpflegung wir hier bekommen, aber wir sind froh, daß wir endlich mit Gefängnis und Etappen fertig sind. Besonders das letztere war schrecklich, wir hatten von 10 Kop. den Tag zu leben. Wir verließen Odessa am 20. August, kamen am Abend in Nicolajew-Cherson an, wo wir in dem schrecklichsten Gefängnis gehalten wurden bis zum 24., an dem die Etappen-Eisenbahn nach Tula ging, wo wir am 27. ankamen. Dort verbrachten wir wieder drei Tage im Gefängnis. 100 Mann, meist Deutsche und Österreicher, in einem Raum. Am 30. ging es weiter nach Samara, am 4. kamen wir dort an, am nächsten Tag nach Orenburg, wo wir den darauffolgenden Tag ankamen. Soweit hatte uns die Hoffnung, endlich am Rande unserer Leiden zu sein, aufrechterhalten, aber Orenburg war schon voll von Deutschen und Österreichern. Nachdem wir die Nacht in einem Stall in dem deutschen Pfarrkirchdorf zugebracht hatten, wurden wir nach Tscheliabinsk gesandt. In Orenburg traf ich eine Menge Freunde aus Odessa, die mir versprochen, Ihnen über mich zu schreiben. In Tscheliabinsk, wo wir am 8. eintrafen, war kein Platz mehr und wir wurden in ein Dorf gesandt, wo wir nach dreitägiger Reise mit Pferden ankamen. Es gelang uns zuerst anzukommen und wir waren glücklich, zwei kleine Zimmer in einem leeren Gasthof zu bekommen, welcher augenblicklich zufolge des Verbotes vom Verkauf vom Bier geschlossen ist, aber wenn der Verkauf wieder erlaubt wird, müssen wir in eine Bauernhütte gehen, welche alle voll von allen Arten kleiner Insekten sind, von denen wir gerade genug zu leiden hatten im Gefängnis und während der Etappe. Wir schlafen auf der Diele, und da wir noch in unserem Sommeranzug sind, können Sie sich vorstellen, daß wir weit davon entfernt sind, bequem zu sein in diesem

durch, und der Offizier konnte dann seinen Flughafen erreichen. Von den französischen Fliegern erzählt der Offizier, der „seinem schönen Handwerk mit Leib und Seele angehört“: „Ich hatte mir früher eingebildet, ich würde auf einem mehrstündigen Fluge unzählbare französische Maschinen treffen. Man sieht sie nur über ihren eigenen Truppen. Bei der Fernaufklärung versagen sie vollkommen, im Gefecht sind sie gut. Sie fliegen hinter dem Schlachtfeld mit ihren leichten kleinen Eindeckern im Nu auf einige hundert Meter, werfen, ohne Gefahr zu laufen, abgeschossen zu werden, einen Blick auf unsere Stellungen und sind dann im Nu wieder unten. Ihre großen schweren Apparate brauchen sie scheinbar nur zur Abwehr. „Bauernschred“ haben wir einen riesigen stahlfarbenen Jarman-Eindecker genannt, der, mit einem Maschinengewehr versehen, auf mehrere unserer Flieger Jagd machte, auch Flugzeuge traf, aber ohne ernststen Schaden anzurichten.“

Der Brief eines französischen Alpenjäger-Offiziers. Ein Kriegsgefangener aus Ingolstadt schreibt an einen hiesigen ihm befreundeten Deutschen die folgenden Zeilen:

Ingolstadt, 27. Okt. 14.

Liebe Freunde. Ich habe Ihren Brief der 18. Okt. nach mein Reisen von 16 Tage erhalten. Ich habe nicht nachrichten von Frankreich seit der 7. Sept. erhalten. Ich kann nicht schon Ihnen nachrichten von Heer und Frau Wagner, meines Bruders und Heer Leutnant Wagner geben. Ich bin glücklich zu wissen, da gesundheit und ich hoffe Frau und dieselbe auch gesund. Sie fragen, mich wie man die Wunde, daß ich habe gehabt. Ich habe eine Ball von Infanterie-Gewehr auf den Gipfel des Kopf erhalten. Diese Ball hat nicht in dem Hirnschale gedurchdringt aber machte eine kleine Wunde und gebetäubt mich. Ich habe während funfzehn Tage Schmerz den Kopf und winnule in die Arme und in den Hände gehabt. Jetzt ich bin ganz gut. Ich habe heute Ihnen Brief der 21. Okt. erhalten. Ich habe noch nicht erhalten die Zigaretten, aber danke Ihnen viel. Wir können nur eine Karte durch Woche geschickt.

M. Marquellé.

Das Postamt der Gefangenen. Über die umfangreiche Wirksamkeit des Roten Kreuzes im Vermitteln der Beziehungen zwischen Kriegsgefangenen und Verwundeten mit ihrer Heimat und umgekehrt wird dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ näheres aus Genf berichtet. Anfangs konnten einige Mitglieder vom Roten Kreuz und etwa zehn Mitarbeiter die tägliche Zufuhr von Telegrammen, Paketen und Postanweisungen bewältigen. Bald aber nahmen die Eingänge derart zu, daß die Zahl der Mitarbeiter bis auf 200 wuchs und man das frühere Städtische Museum als Geschäftszentrale beziehen mußte. Der Wirkungsbereich beschränkte sich nicht nur auf die Beförderung von Korrespondenzen usw., sondern erstreckte sich mehr und mehr vor allem auf das Aufsuchen von Verwundeten, Kriegsgefangenen sowie Vermissten im allgemeinen. Das Arbeitsfeld mußte daher große Erweiterungen erfahren. Von den dazwischen einlaufenden Telegrammen werden täglich Hunderte befördert. Die zufließenden Briefe, die man anfangs zu zählen versuchte, häuften sich zu Paketen an, und diese nahmen Formen an, daß sie nur noch nach Maß abgeschätzt werden konnten; für den Tag ergaben sich so 16 000 Briefe. Den meisten Briefen sind internationale Coupon-Postmarken (à 30 C.) für die Rückantwort beigelegt. Da jedoch das Informationsbureau für Kriegsgefangene mehr und mehr bekannt zu werden verdient, frei von Porto bleiben soll (nach den Bestimmungen des Weltkongresses vom 1906), so bilden diese Einlagen eine nicht zu ersetzende Unterstützung, die dann auch mit Dank einbehalten wird! Am zahlreichsten sind natürlich die französischen und deutschen Briefe. Danach kommen die österreichischen und belgischen, die letzteren meist flämisch geschrieben. Weniger zahlreich sind englische Briefe, während russische und serbische die Minderheit bilden. Alles, was Beziehung zu Rußland, Österreich oder Serbien hat, wird zum Roten Kreuz nach Kopenhagen gesandt, alles andere jedoch in Genf erledigt. Die Tausende von Briefen müssen also an der ersten Stelle alle gelesen werden, womit ein besonderes Personal von über hundert Personen beauftragt ist. Schnell wird alles, was Bezug auf Soldaten, die man unverwundet in Feindesland vermutet, rot unterstrichen. Die Angaben müssen so ausführlich wie möglich sein, vor allem möglichst die Schlacht mitteilen, in der der Mann vermisst oder verwundet wurde.

Dann erhält der Absender einen Fragebogen zugesandt, der Brief aber wird vernichtet. Waren die Angaben als ausreichend befunden, so geht ein Empfangsschein zurück mit der Versicherung, daß alles Mögliche zur Feststellung der erfragten Umstände getan werden soll. Daß die Ermittlung von Auskünften, mit wieviel Eifer sie auch betrieben werden mag, meistens äußerst langsam vor sich geht, ist selbstverständlich, zumal es sich hier um eine ganz neue Einrichtung handelt, die ohne jede Erfahrung in der Geschwindigkeit organisiert werden mußte. Viel einfacher ist natürlich die Beförderung der Korrespondenzen, sobald das Hospital oder der Ort der Gefangenschaft des betreffenden Soldaten angegeben werden. Das Gesagte gilt nur von Briefen oder von Militärpersonen. Aber auch Zivilisten steht die Agentur offen. Dafür existiert eine besondere Abteilung, die vielleicht weniger Verbreitung fand. Außerdem ist eine besondere Abteilung für Telegramme sowie eine andere für Geld eingerichtet. Die Organisation der Geldabteilung war besonders schwierig, zumal von den Hunderten der täglich einlaufenden Selbstsendungen viele an noch vermiste Soldaten gerichtet sind. An kleinen Sendungen bis zum Betrage von 20 Franken, die zugleich mit dem Anfragebrief abgingen, kamen an einem Tage allein 600 Franken ein. Größere Beträge sind meist Geschenke für das Rote Kreuz, weil an den Soldaten prinzipiell nicht mehr als 50 Franken täglich zugestellt werden dürfen, was kostenlos geschieht. Das Rote Kreuz erhielt aber zur Verteilung an die verschiedenen Abteilungen bereits zweimal eine Summe von 10 000 Franken. Einen weiteren Sonderdienst hat ferner die Paketabteilung, und auch hier besteht die Möglichkeit, daß derartige Sendungen, deren Höchstgewicht 5 Kilogramm beträgt, vorläufig unbestellbar sind.

„Ja, das parler français!“ Dieser Stoßseufzer ist heute wieder sehr zeitgemäß geworden. Hunderttausende unserer waderen Soldaten in Feindesland mühen sich ab, wenigstens ein paar Worte von der fremden Sprache zu erhaschen, um den Bewohnern des Landes, mit denen sie zusammentreffen, begreiflich zu machen, wessen sie am dringendsten bedürfen. Von mancher lähnen Neuschöpfung französischer Worte haben wir bereits gehört, und wie viel ergöhlische Mißverständnisse mögen dabei vorgekommen sein! Wie viele ziehen aber auch hinaus mit einem kleinen Sprachführer im Tornister und der festen Absicht, als „perfekter Franzose“ wiederzukehren. Glaubt doch jeder, daß das eine Kleinigkeit sein müsse, da man „an der Quelle“ ist. Das ist heute so, und das war in besonders hohem Maße 1870. Theodor Fontane hat in seinen köstlichen Schilderungen aus den Tagen der Okkupation von dieser Leidenschaft der deutschen Krieger, sich der Sprache des Feindes zu bemächtigen, erzählt. „Ich kannte Eltern“, schreibt er, „die ernsthaft ermogten, ob die Vonne demnächst werde entlassen werden könne; die erwachsenen Schwestern träumten von einem Kränzchen, an dessen Spitze sie den heimkehrenden Bruder als Thibaut oder Mozin, jedenfalls aber als unanfechtbare Autorität sitzen sahen; die jüngeren Geschwister waren dem Drangsal des französischen Exerzitiums ein- für allemal entrückt, während die drei Ressourcen-Väter, die „im Ganzen sieben dabei hatten“, in den Pausen, die ihnen ihr Whist en trois ließ, übereinkamen, daß, wie sich nun auch die Karriere gestalten möge, militärisch oder nicht, wenigstens das eine gewonnen sei: eine Sprache. Wer zwei Sprachen spricht, lebt zwei Leben.“ Und dann kam die große Enttäuschung. Der Sohn, der mit so großen Hoffnungen, aber als unbeschriebenes Blatt in Frankreich eingerückt war, verließ es wieder unbeschrieben mit französischen Vokabeln. „Was er nach Frankreich mit hineingenommen hatte: „du pain“ und „du vin“, „ayez la bonté“ und „s'il vous plait“, diesen eisernen Bestand nahm er mit heim, im wesentlichen unvermehrt, aber geheizt durch das Bewußtsein, auf Schloß Doncourt mit einem alten Comte und auf Schloß Roncourt mit einer jungen Komtesse eine höchst intrikate Unterhaltung geführt zu haben.“ Diese immer wiederholte Wahrnehmung hat auf Fontane einen gewissen Hinneigung des Deutschen zu dem Bequemen, dem Ungenierten zurück, die sicherlich in Kriegzeiten, wo nach den Erregungen des Kampfes, nach den Mühseligkeiten des Marsches den Soldaten wie den Offizieren gleichermaßen das Verlangen erfaßt: nur ausruhen!, vielfach den Sieg davonzutragen wird.